LD 2152

J. Blaschke sc.

J. W. L. Gleim's

Fabeln, Erzählungen

und

Romanzen.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

J. W. L. Gleim's

F a b e l n.

Vorbericht.

Des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit fragten im Jahre 1754 den Verfasser dieser Fabeln, als Sie ihm Kupferstiche zeigten zu den Fabeln des Lafontaine:

Ob er Fabeln machen könne?

„Nein!" war die Antwort; „es ist nichts Schwereres, als eine Fabel machen." Der Gedanke an diese Frage und Antwort ward die Ursache aller dieser Fabeln. — Das Schwere wurde leicht; alle die vorherigen Versuche mißlangen dem Verfasser. Nun ging's besser. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt, und dem Prinzen zugeschrieben, schon im Jahre 1755. Die Versicherungen eines Sulzer und eines Begue-

lin, damahligen Lehrers des Prinzen, daß die ersten fünf und zwanzig Fabeln Nutzen stifteten, vermochten den Verfasser, mehr zu machen.

Also waren des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit schon in Ihrer Kindheit der vaterländischen Muse gewogen, und gaben ihr Hoffnung goldener Zeiten.

Fürsten können alles Gute, sie dürfen's nur wollen!

1.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Äsop,
Die Fabel, reis'te von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Wer sie erblickte, der erhob
Ihr Wesen, ihren Gang,
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom schenkt' ihr ein fein'res Kleid
Ein Freygelassener *) des Kaisers seiner Zeit.
Es stand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!

*) Phädrus.

Dann reis'te sie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter *) nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerinn, die seine Freundinn ward,
In Sitten und in Putz, nach seiner Landesart.
Auch nahm er einst sie mit, in einer Galla-Nacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.

Und weil der jungen Maitenon **)
An Geist und Schönheit sie vollkommen glich,
So zog sie alsobald des Königs Aug' auf sich.
Was hatte sie davon?
Er rühmte sie den Prinzen, sie gefiel!
Und einst, beym Spiel,
Nannt' er, in Gnaden, sie: die Menschenlehrerinn!

„Ich? Ihro Majestät! ich bin
„Nur eine Zeitvertreiberinn:
„Mich hören Kinder nur so gern!
„Ich, Lehrerinn der Menschen? Das sey fern!
„Was recht und Tugend ist, zu lehren und zu preisen!

*) Lafontaine.

**) Geliebte Ludwigs des Vierzehnten.

„Das überlaß' ich Herr'n
„Und Königen und Weisen!"

2.

Der Löwe, der Tieger und der Wandersmann.

1754.

An des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit.

Als Österreich und Sachsen sich verband,
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friderich
Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger!
Und als ich da
Den Held ins Vaterland zurück uns kommen sah,
Da schon erzählt' ich, Prinz! die Fabel von dem Tieger.

Ein Tieger, schrecklich anzusehn,
Obgleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang,
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreißen — — — Was geschieht?

Ein alter Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Fliegt, angespornt von seiner großen Seele,
Hervor aus ihr, springt auf den Tieger,
Hält ihn — — — Rund um erschallt
Von dem Gebrüll der weite Wald;
Der edle Löw' ist Sieger!

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt da vor ihm der Tieger hingestreckt,
Der Löwe tritt auf ihn — — — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Löwen um sein Leben an.
Der Löwe sieht ihn an, und sieht sich um, und geht
Zufrieden, seine große Seele
Gezeichnet im Gesicht, zurück in seine Höhle.

3.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche,
Im Angesichte zweyer Störche,
Und würgte, rupfte, speis'te sie.
„Ach," sprach ein Storch, „die arme Lerche, die!
Vorhin sang sie so artig noch!"
„Storch!" sprach der Habicht, „spare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth!
Vorhin quakt' er so artig noch!"

4.

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe," sprach der Fuchs, „ich muß
„Dir's nur gestehen, mein Verdruß
„Hat sonst kein Ende:"

„Der Esel spricht von dir nicht gut;
„Er sagt, was ich an dir zu loben fände,

„Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth
„Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
„Von Großmuth und Gerechtigkeit;
„Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
„Er könne dich nicht loben!“

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
„Denn, was von mir ein Esel spricht,
„Das acht' ich nicht!“

5.

Ein Hengst und eine Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;
Und die kleine Wespe sprach:
„Hengstchen, schlag' doch nicht nach mir!
„Sieh! ich sitz' an sicherm Orte,
„Glaube mir, du triffst mich nicht!“

Endlich gibt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:

„Sanftmuth findet doch Gehör!
„Sieh! nun stech' ich dich nicht mehr!“

6.

Die Katze und die Maus.

Einst spielte eine Katze
Mit einer kleinen Maus.
„Lauf, Mäuschen!“ sagte sie, und warf die scharfe Tatze
Liebkosend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fing sie wieder;
Und sah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!“ sprach die Maus,
„Ich kenne diese Schmeicheleyen
„Und diese Scherze; ach! sie dräuen
„Mir armen Mäuschen bittern Tod!“

„Was?“ sprach die Katze, „das ist Spott!“
Und biß sie todt!

7.

Der Esel und die Löffelgans.

Ein Esel ging spazieren ganz allein,
Und traf auf eine Löffelgans.
„Wollt ihr mein lieber Gast auf eine Distel seyn?“

„Bey einem reichen Hans
„Speis' ich nicht gern, Herr Esel! — Nein!“

„So laßt es bleiben! Löffelgänsen
„Dient zehn Mahl besser auch ein Stückchen schwarzes Brot!“

„Herr Esel! und bey reichen Hänsen
„Geht man zur Tafel nur aus Noth!“

8.

Der Fabeldichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menschen nur zu sehen
Mit Falkenaugen, was du bist,

Das möcht' ich wissen! Ach! dein Kriechen oder Gehen,
Kaum kann ich sehen, was es ist,
Ist doch ein überlegtes Wandeln!
Was willst du? willst du was? —
Bist du Pythagoras?
Kommst du zu sehn mein Thun und Handeln?

Komm näher, liebes Würmchen, komm!
O du, du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geist? was willst du hier?
„Dich fragen: bist du fromm?"

9.

Die Sänger und die Kunstrichter.

Die Nachtigall sang Elegien
Und Oden oder Threnodien,
Dem ganzen Vögel-Chor
In einem stillen Walde vor.

Nicht weit davon hob sich die Lerche hoch empor
In ihre freye Luft,
Und sang, indeß der Guckguck ruft,

Mit ihrer kleinen, hellen Kehle,
Lust und Zufriedenheit dem Wand'rer in die Seele.

Die Nachtigall singt trauriger und bänger
Ihr Schmerzenslied!
Die Lerche, die sich überwunden sieht,
Hört auf, und will gestreng, die Nachtigall gestrenger
Gerichtet seyn!

Kein Richter meldet sich, zu richten diese Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,
Aus einem hohlen Baume spricht!
„Du Nachtigall! und Lerche, du!
„Vollkommen singt ihr nicht!
„Ach, wie so schwer trifft man die Mittelstraße doch!
„Der eine fällt zu tief, der andre steigt zu hoch!"

Ihr guten Sänger, welch ein Richter!
Von meinem Uz, dem Liederdichter,
Und meinem Klopstock, der, ein Adler, sich erhebt,
In Gottes Sonne sieht, hoch über Wolken schwebt,
Sprach, schon vor zwanzig Jahren am Parnaß,
Ein Uhu eben das!

10.

Der Adler und die Lerche.

Ein Alpenadler traf auf seiner Sonnenbahn
Die kleine Lerche schwebend an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

„Sitz auf!“ spricht er, „du Sängerinn, ich werde
„Dich in den Himmel tragen,
„Mein Fittich sey dein Wagen!“

„Nein,“ sagte sie, „ich singe
„Dem Schöpfer aller Dinge
„Hier nieden an der Erde;
„Nach einer höhern Sphäre
„Flieg du, zu seiner Ehre!“

11.

Der Schwan und die Änte.

Ein edler Schwan, so weiß wie Schnee,
Bereis'te seinen Strom, die Spree,
Mit ausgespannetem Gefieder.
Ein' Änte schwamm ihm nach: „Gevatter! Vetter
Schwan!“
Fing sie sogleich zu schnattern an:
„Singt ihr denn keine Lieder?
„Ihr schweigt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
„Seyd ihr denn etwa stumm?“

„Frau Änt',“ antwortete der Schwan,
„Weil, wie die Nachtigall, ich doch nicht singen kann,
„So schweig' ich lieber,
„Und wundre mich darüber,
„Daß ihr mit eurem Schnatterton
„Nicht schweigt! Bekommt ihr Lohn?
„Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
„Seyd ihr denn etwa dumm?“

„Was?“ sprach die Änte, „dumm wär' ich?
„Bekümmre dich um dich!“

Sie schnatterte viel Schimpf;
Der Schwan sprach nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort!

12.

Der Hirsch, der Hase und der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden ging spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er und gafft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Sagt: „Lieber, sieh mich an!
„Ich bin ein kleiner Hirsch;
„Denn spitz' ich meine Ohren,
„So hab' ich solch Geweih, wie du!"

Ein Esel hörte zu,
Sprach: „Häschen, du hast Recht;
„Wir sind von einerley Geschlecht,
„Der Hirsch und ich und du!"

Gleim.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und ging in seinen Wald zurück!

13.

Der Stahr und die Lerche.

„Wir reisen!“ sagten einst, auf ihrer Wand'rung, Störche
Zu einem Stahr und einer Lerche.

„Wir auch,“ antwortete die kleine Lerche gleich,
„Und wenn ihr's wollt, so reisen wir mit euch.“

„Mit nichten!“ sagte drauf der Stahr,
Der klüger, als die Lerche war,
„Mit nichten; denn auf euren Reisen
„Da liefen wir Gefahr,
„Ihr könntet uns, wie Frösche, speisen.“

14.

Die Gärtnerinn und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen,“ spricht die Gärtnerinn,
Die sie bey der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
„Und du saugst aus allen Blumen?“

„Ja,“ sagt sie zur Gärtnerinn,
„Ja, das Gift lass' ich darin!“

15.

Die Gemse und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerinn, die Gemse. „Flüchtige!“

Rief eine Ziege, „warte doch!
„So hoch komm' ich ja auch wohl noch!"

Die Gemse wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie;
„Siehst du, bin ich nicht da?
„Kann ich nicht klettern?"

„Ja!
„Du kannst, allein,
„Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein;
„Denn, sieh hinauf:
„Zu jener Höh', dem Himmel nah,
„Will ich hinauf!"

Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf,
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Und ruft herab: „Nun, komm herauf!"

Die Ziege hört's, und denkt: „Gewagt ist halb gewonnen;
„Komm' ich auch allenfalls,
„Wenn ich so weit nicht kann,
„Nur halb hinan!"

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

16.

Die Älster und der Uhu.

Die Älster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wand'rer Schatten gab,
Und plauderte herab:

„Die Lerche singt ja kaum
„Ihr Tireli des Tages sieben Mahl.
„Hingegen singt die Nachtigall
„Zwar Tag und Nacht, und weiß
„Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
„Bewundert man, allein
„Er sollte dauerhafter seyn;
„Er währt, im ganzen Jahr, ja nur so wenig Wochen!
„Hingegen ich, Jahr aus Jahr ein
„Sing' ich mein schönes Lied! So faul kann ich nicht seyn!“

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da murmelt's, und es rief ein spöttischer Uhu,

Der in des Baumes Bauche saß,
Von unten auf, ihr zu:

„O schwiegest du, du Plaudermaul!
„O wär'st du doch so faul!

17.

Der Fuchs und der Hofhund.

In König Löwens Monarchie,
(Äsop und Phädrus kannten sie,)
Bestellen alle Mahl die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf,
Und sprach:

„Bey diesem Trauerfalle,
„Leidtragende! — Sie wissen's alle,
„Was für ein Trost der Witwen und der Waisen
„Der war, den uns're Thränen preisen;

„Denn Thränen sind die besten Lobredner!
„Ach, welch ein guter Luchs war er!
„Mit Thränen in den Augen kam
„Der Arme stets in sein ihm offnes Haus,
„Mit Thränen ging er nie heraus.
„Der allzu Gute nahm
„Die Lasten, die den Armen niederdrückten,
„Von seiner Schulter, Wort und That erquickten
„Des Armen Herz!
„Gerecht ist darum unser Schmerz,
„Und uns're heißen Thränen fließen
„Von unsern Wangen, wie ein Strom,
„Auf dessen Grab,
„Der so mitleidig und so fromm
„Der Welt ein Beyspiel gab!“

Ein Hofhund stand auf beyden Hinterfüßen,
Und macht' ein hämisches Gesicht
Dem rothen Redner, sagend: „Fuchs,
„Ich bitte, lüge nicht!
„Die Red' auf den wohlsel'gen Luchs
„Hielt ja vor einem halben Jahr
„Ein Mensch auf einen Menschen; ja, fürwahr!
„Ein Mensch hielt sie; ich hört' es, und lief fort!
„Warum? Er sprach kein wahres Wort!

„Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
„Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!“

18.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf — „Mein Weibchen,“ sprach er,
„glaubt,
„Du wärest häßlich gegen mich!“

„Das könnte seyn,“ erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum, und sang!

Die Wand'rer alle blieben stehn,
Und sagten: „Wie so schön!
„Ach, welch' ein Klang!“

Der Wiedehopf hört' es, flog neidisch hin und her,
Und Keiner sprach: Wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!

Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

19.

Der Aal und die Schlange.

„Betrachte mich ein Mahl,“
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
„Bin ich nicht wunderschön?
„Ist wohl noch eine Haut so buntgefleckt zu sehn? —
„Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön!“

„Schön ist,“ antwortete der Aal,
„Die deinige, die meinige nur glatt!
„Wie aber kommt's, das sag' ein Mahl,
„Daß man mich lieber hat
„Und lieber sieht, als dich? Ein jeder, der dich sieht,
„Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,
„Ruft Hülf' und flieht!“

Die wunderschöne Schlange spricht:
„Er flieht? Warum? Das weiß ich nicht!“

„Ich aber weiß es," spricht der Aal,
„Auch wissen's ja die Menschen alle,
„Die dich im Grase liegen sehn:
„Von außen bist du schön,
„Von innen — Gift und Galle!"

20.

Der Esel und die Nachtigall.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörte früh die Morgenlieder
Der Nachtigall!

„Da singet sie schon wieder
„Die kleine Sängerinn!"
Spricht er zu seiner Eselinn:
„Gut wär's, allein ihr Stimmchen ist zu schwach,
„Ich wett', ich sänge sie darnieder!"

Und plötzlich singt er über's Dach
Zum Garten hin,
Sein: Ya — ach!

Der Vögel ganzes Chor
Erschrickt, und fliegt an's Licht hervor,
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die Nachtigall,
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimm' erhoben hat, und fliegt empor,
Auf eines hohen Hauses Dach,
Hört näher dort das Ya — ach!
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

O du, — bey dessen Tändeley'n
Die Musen und die Grazien sich freu'n,
Du, dessen kleinen Liederband
Sie gern mit eigner Hand
Dianens Nymphen zum Geschenke bringen, —
Mein Gerstenberg, o denk' einmahl,
Der große Peter Rübezahl
Will unsern Uz und dich, und mich darnieder singen!

21.

Die jungen Wölfe und der Bär.

Den Löwen mit der großen Seele,
„Den könnt ihr wohl,
„Ihr kleinen Gecken,
„Ein wenig necken;
„Da seht! er liegt in seiner Höhle,
„So Großmuth voll,
„Und macht, ein Weiser und ein König,
„Aus eurem Spott und eurem Schimpf sich wenig,
„Ihr könnt's ja wohl!"

„Wär' aber unter euch ein Tieger,
„Und muthig und noch jung,
„Dann thät' er einen Sprung
„Aus seiner Höhle, würde Sieger,
„Und ihr, ihr kleinen Gecken,
„Entflöht in Dornen und in Hecken!"

Zu Füchsen und zu Dachsen, die umher
Um des Monarchen Höhle standen,
Sprach's in entfernten Landen
Der Kanzler Bär!

22.

Der Kater und die Katze.

Ein Bär saß einst an einem Erlenstrauch,
Und leckte sich an seiner Tatze;
Ein Kater sah's und eine Katze;
„Das," sagte Hinz, »das kann ich auch!"

Ein Wolf erschien. — Der Kater schlich
Auf einen Baum, die Katze setzte sich
Still neben ihn, und Beyde, nun
In Sicherheit, sahn Heldenthaten thun;
Denn Wolf und Bär bekamen Krieg,
Und Ritter Bär erkämpfte hohen Sieg!

Da machte sich die Katze rauch,
Und fragte: „Hinz! kannst du das auch?"

23.

Der Löwe und der Stier.

Ein Löwe brüllte wild! —
Wehrlose Thiere nahmen
Die Flucht bey Zeiten, und entkamen;
Wehrhafte stellten sich in Haufen,
Zu stehn für Einen Mann;
Der wilde Löwe kam gelaufen,
Und sah die Haufen an.

„Was willst du?“ fragt' ein Stier,
„Wir nehmen's auf mit dir!“

„Mit Einem Alle? gehet
„Ihr all' in euren Stall!
„Und laßt mir diesen Einen; sehet,
„Das ist der Fall:
„Er ist ein Held, er messe sich!“

„Hum!“ sprach der Stier, „sein Diener!
„Man wird durch gute Hülfe kühner;
„Ich komm' ihm nicht, er fräße mich!“

24.

Der Löwe und die drey Tieger.

1756.

Ein Löwe schlummerte, die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh', ließ ihn nicht ruhig schlafen,
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey Tieger sahen ihn. Der eine sprach: „Seht da,
„Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,
„Der uns zu mächtig ist; sein Reich gehört uns allen;
„Wir theilen's unter uns!" Die andern sagten: Ja!

Sie machten einen festen Bund,
Beschworen ihn! — Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauschend lag, kaum glaubte, was geschah. —
Der zweyte Tieger schwur; was that der Löwe da?

Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes, schnell hervor,
Saß auf des dritten Tiegers Nacken

Schon eh' er schwur, erwürget' ihn,
Bekam den ersten nur mit einer Klau' zu packen;
Der zweyte nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend nebenher,
Oft wiederhohlete: „Wir hätten ihn, wenn Er
„Den Angriff abgewartet hätte *)!"

*) Siehe die Staats- und Kriegsgeschichte vom Jahre 1756.

25.

Die zwey Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriß ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zweykampf kam,
Und seinen Sohn, den Held, das Lamm zerreißen sah,
Und seiner Heldenthat der Sohn sich rühmte, da,
Da sprach der Vater: „Narr! weil keine Lämmer beißen,
So kann man sie ja leicht zerreißen!"

26.

Der Adler und der Rabe.

Ein Adler flog zur Sonne, prächtig hell,
Ein Rabe sah ihn fliegen.
„Ey!“ sprach der Rabe flink, „den denk' ich einzukriegen!
„Der fliegt doch eben nicht so schnell!“

Der Rabe flog; ein Trieb nach Ehre, tief empfunden,
War Schuld, daß er so kühn den Wettflug unternahm!
Allein, der Adler war schon seinem Blick entschwunden,
Als er mit seinem Flug bis an die Wolken kam.
Zwar durft' er, kühn dem Weg des Adlers nachzugehn,
Nur schärfer in die Sonne sehn;
Allein er fand für gut, bey Zeiten umzukehren.

Wenn alle Flieger doch klug, wie der Rabe, wären!

27.

Der Rabe und der Kunstrichter.

Ein Rabe setzte sich auf einen hohen Thurm,
Als Boreas die Luft aus ihrem Stillstand brachte;
Saß, fürchtete zu fliegen, dachte:
Wer diese Stadt und diesen Sturm
Entstehen machte,
Der hat's nicht recht gemacht; die Stadt ist mir zu groß,
Der Sturm zu mächtig!

„Fabeldichter!“
Bricht hier ein junger Künsterichter
Mit seiner Weisheit los:
„Laß deine Raben schwatzen, nur nicht denken;
„Ich will dir deine Lehre schenken!“

Herr Künsterichter, seht! die Lehre war auch nur
Für Tadler der Natur!

28.

Die Schöpfung der Vögel.

„Seyd," sagte Zevs, „ihr Vögel!" und es war
Die ganze Vögelschar,
Auf Feldern und in Büschen!
Der Guckguck rufte Stunden lang,
Die Wachtel schlug, die Lerche sang,
Der Sperling zwitscherte dazwischen.

Doch alle schwiegen auf einmahl,
Und plötzlich ließ aus einem Thal
Die Nachtigall ihr Lied erschallen,
Dem Vater Zeus zum Wohlgefallen.
„Sing," sagte Vater Zevs, „du Kleine, noch ein Mahl!"

29.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,
Und schwebte singend hin und wieder,

Und ließ auf ihre Flur sich langsam singend nieder;
Da schoß mit schlagendem Gefieder,
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tyrann;
Und grausam sie verzehrend, sprach er: „Hören
„Konnt' ich sie länger nicht; ich mußte sie verzehren,
„Weil ich, wie sie, nicht singen kann!“

30.

Der Bauer und der Schäferhund.

Ein Bauer saß in einer Schenke,
Nahm seinen schweren Krug, und trank sich mehr als satt.
Ey, dacht' ein Schäferhund, ey, was doch für Getränke
Der wohl in seinem Kruge hat?

Die Schäferhunde sind so klug, daß in der Stadt
Kein Schooßhund klüger ist. Der Bauer ging hinaus,
Und weil er seinen Krug stehn ohne Deckel ließ,
So schlich der Hund sich hin zum Kruge, trank daraus,
Und sagte: „das schmeckt süß!“

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! er kroch
Auf allen Vieren. „Warte!“ sprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!

„Herr Wirth, das Bier ist sauer!“
Rief er, und: „eine Kanne noch!“
Das Bier ist sauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verstand ihn nicht,
Und wies die Zähne.

„Hast du Herz?“
Fragt da der Bauer ihn, und drohet ihn zu schlagen.
„Herz?“ spricht der Hund, „mein Herr, man muß
die Wahrheit sagen,
Und lügen muß man nicht, auch nicht ein-
mahl im Scherz.“

31.

Der schlafende Löwe.

Der König Löwe schlief. — Von weiten saß ein Luchs;
Und dieser hatte Lust, den Löwen aufzuwecken.

„Den Löwen, unsern Herrn? den Löwen, unser Schrecken?
„O, laß ihn schlafen!“ sprach ein Fuchs.

„Herr Schmeichler, gut! ich will den Löwen schlafen lassen,
„Weil, wenn er schläft, er uns kein Todesurtheil spricht!“
Antwortete der Luchs mit spöttischem Gesicht.

Auf manchen König mag die kleine Fabel passen,
Auf unsern König paßt sie nicht!

32.

Der erwachte Löwe.

Der König Löw' erwachte. Wolf und Bär,
Und Luchs und Fuchs erzitterten; denn er
War ein Tyrann, und schonte seiner Freunde,
Wenn er ergrimmte, nicht.

Erwacht sah er mit zornigem Gesicht
All' seine mächtigen Vasallen. „Meine Feinde

„Seyd ihr,“ sprach er, ich habe nicht geschlafen,
„Darum, ihr Herr'n, muß ich euch strafen!“

Und nach und nach fraß er
Den Luchs, den Fuchs, den Wolf und auch den Bär,
Der, sterbend wie ein Held, noch Rache raucht.

Ihr Menschen, Gott sey Dank, daß seine Königsmacht
Kein Menschenkönig so gebraucht,
Und keiner so erwacht!

33.

Die Taube der Venus und die Eule der Pallas beschließen ihr Gespräch.

Die Taube.

Die Weisheit aber soll die Menschen fröhlich machen!

Die Eule.

Zwar fröhlich! — aber nicht bis zu dem lauten Lachen!

34.

Die Nachtigall und der Uhu.

Die Nachtigall sang ihre schönsten Lieder
Auf einem hohen Berg einmahl,
Und süße Töne fielen nieder
In ein nicht fernes Thal.

Und in dem Thale quackten Frösche!
Da sprach ein Uhu: „Nachtigall, o du,
„Mit deinem tönenden Gewäsche!
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!“

„Dem Denker gibst du nichts zu denken,
„Dem Lacher nichts zu lachen, du!
„Dir will ich deine Lieder schenken,
„Dem Quacken hör' ich lieber zu!“

„Viel Köpfe haben viele Sinne,“
Sprach ein gelehrter Wiedehopf,
„Und Mark zum Denken hat der Spinne,
„Des Raben und des Esels Kopf.“

„Deßwegen mag Ihr Urtheil gelten,
„Herr Uhu!“ sprach ein weiser Zwerg. —
Die Nachtigall, Sie merken sich's, Herr Velten!
Vernahm's, und flog sogleich auf einen höhern Berg!

35.

Der Kater und die kleinen Vögel.

Ein Kater saß auf einem Baum,
Und hörte kleine Vögel singen.
„Ihr,“ sprach er, wär't für meinen Gaum!
„Euch alle möcht' ich gern verschlingen!“

Ein Stieglitz sagte: „Du Tyrann!
„Sollst uns wohl nicht in deinen Schnabel kriegen;
„Wir Vögel, wir sind gut daran,
„Gelobt sey Gott! wir können fliegen!
„Die Mäuschen aber dort in ihren alten Mauern,
„Die jammern mich!“ — — —

„O,“ sprach der Kater, „kann denn ich
„Euch nicht belauern?“ —

„Das Gotterbarm'!“
Schrie alsobald der kleinen Vögel Schwarm,
„Wenn Macht und List
„Beysammen ist!“
Und flog, nicht einer blieb, sogleich von dannen,
Weit aus den Augen des Tyrannen.

36.

Der Hamster und der Dachs.

Ein Hamster machte sich ein Loch.
„Ey,“ sprach ein Dachs, „was machst du doch?
„Es ist ja viel zu klein!“

„Für dich, das könnte seyn.“
Antwortete der Hamster — „Größer machen
„Könnt' ich's ja leicht, allein
„Ihr Gäste würdet meiner lachen,
„Der Fuchs und du, ihr kämt mir dann hinein!“

37.

Die zwey Esel, der Wiedehopf und die Gans.

Zwey Esel schrieen um die Wette;
Die Wette war ein Distelkopf.

„Wenn einer auch gewonnen hätte,
„Was wär's denn?“ sprach ein Wiedehopf;
„Wenn's um die Ehre
„Der Schönheit wäre,
„Dann ließ' ich eine Wette gelten!“ —

„Was da der schöne Dummkopf quackelt!“
Ruft eine Gans von fern, und wackelt
Vor Esel und vor Wiedehopf vorbey.

Die Esel wiederhohlten ihr Geschrey.

Die Gans kehrt um und schnattert: „O du wettest,
„Du Wiedehopf, ja wohl mit mir?
„Als wenn du dir
„Die Schönheit selbst gegeben hättest!
„Du kannst, dächt' ich, die Mühe sparen;

„Die Federn bleiben, wie sie waren,
„Und unsre Stimmen üben wir.“

38.

Der Elephant und die Maus.

Ein Elephant und eine Maus
Besprachen sich von ihrer Größe.
„Ha!“ sprach der Elephant, „ich messe
„Dich ja so leicht mit meinem Rüssel aus!“

„Und ich,“ antwortete die Maus,
„Hab' einen kleinen Zahn, und fresse
„Mich ja so leicht in eines Königs Haus:
„Die Größe macht es oft nicht aus!“

39.

Der Stieglitz und die Lerche.

Der Stieglitz.

Sing' einen Wettgesang mit mir;
Ich nehm' es auf mit dir!

Die Lerche.

Gut! wenn du willst, ich geh' es ein;
Die Nachtigall soll Richter seyn.

Der Stieglitz.

Die Nachtigall? Ich dächte: nein!
Der singen wir zu fein.

Die Lerche.

So willst du der Cicade Lob?

Der Stieglitz.

Der singen wir zu grob.

Die Lerche.

Ey! welch ein Richter ist dir recht?

Der Stieglitz.

Ich möchte Sperber oder Specht.

Die Lerche.

Specht oder Sperber? Schönen Dank!
Ich singe keinen Wettgesang.

40.

Der Sperling und die Nachtigall.

Ein Sperling sprach zu einer Nachtigall:
„Der Storch ist doch ein großer Reiser!
„Er reis't in alle Welt, ist, sagt er, überall
„Umher gewesen; ob er weiser
„Geworden ist? Ich zweifle dran."

Die Nachtigall hört alles an,
Sagt nichts; allein man las in ihrem Blick,
Daß sie nicht eben viel vom Afterreden halte. —
Sie flog in ihren Wald zurück,
Und sang, daß Berg und Thal erschallte!

41.

Das Gemählde und der Käufer.

„Der große Mengs hat mich gemahlt!“
Sprach ein Gemählde zu dem Käufer.
Der Käufer, der gerieth in Eifer;
„Gemählde,“ sprach er, „nicht geprahlt!
„Du warst so schmutzig, daß ja keiner
„Dich kaufen wollte; reiner
„Nur etwas bist du jetzt, ganz rein
„Wirst du nicht mehr ein Prahler seyn!“

42.

Der Maulwurf und der Hamster.

In die gefüllte Speisekammer
Des Hamsters grub sich einst ein Maulwurf ein.
„Hier,“ sprach er klagend, „hier wird meines Hungers Jammer
„Einmahl am Ende seyn!
„Acht Tage schon hab' ich gegraben,

„Und nichts gefunden, mich zu laben;
„Gottlob!“ —

Indem er's sagt, entsteht
Ein groser Lärm, der Hamster kommt gesprungen,
„Dieb! Räuber! Mörder!“ — Gnade fleht
Der arme Hungrige! Gekämpfet und gerungen
Auf Leben und auf Tod, wie in Amerika,
Wird in der allzu engen Kammer. —
Der arme Maulwurf stirbt, und endigt seinen Jammer.

So wären, wenn's geschah,
Die Thiere ja
So grausam wie die Menschen? Nein!
Es kann wohl nicht geschehen seyn.

43.

Der Esel und der Löwe.

Ein Löwe ging mit raschem Schritt
Auf einen Esel zu!
Der Esel, angst und bange, zitterte. — „Du,“
Spricht König Löwe, „komm, komm mit!

„Wir wollen jagen; du sollst machen,
„Daß alles Wild im Wald erschrickt."

„Herr Löw', ich fürchte mich vor zähnevollen Rachen!"
Sagt da der Esel tief gebückt.

„Schrey! Esel, schrey!" — „Um Gottes willen,
„Herr Löwe, Sie geruhen doch zu brüllen,
„Das Wild erschrickt ja desto mehr!"

„Schrey! Esel, schrey! Wir wollen's, du sollst schrey'n!
„Denn laß dir sagen, das Gehör
„Des Wildes in dem Wald ist fein;
„Der Esel treibt's hinaus, der Löwe jagt's hinein!"

44.

Das Veilchen und der Grashalm.

Ein Veilchen stand in kühlem Schatten;
Grashalme schatteten umher.

„Sieh, Veilchen!" sprach ein Grashalm, „wer
„Dich schützt vor dem Ermatten!"

„Du," sprach das Veilchen, „du! Auf ein Verdienst
so klein,
„Muß man so stolz nicht seyn!
„Du thust's ja nicht allein!"

45.

Äsop und der Abderit.

„Sprich doch einmahl mit deinen Thieren!"
Sprach zum Äsop ein Abderit;
„Sie stehn um dich herum auf Zweyen und auf Vieren,
„Und wer sie sieht,
„Sieht wohl, daß sie nicht sprechen können,
„Hört von dem Fuchse keine List!"

„Du wollest," sprach Äsop, „weil du gesprächig bist,
„Doch ihnen ihr Verstummen gönnen!"

46.

Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn stand auf dem Mist, und scharrte tief, und fand
Statt eines Gerstenkorns, den schönsten Diamant!

„Ey, wärst du," sprach der Hahn, „ein Gerstenkorn gewesen!"
Und wetzte seinen Ritterspòrn;
Und warf den schönen Stein weit von sich weg im Zorn!

Die Hausmagd, fegend mit dem Besen,
Sah um sich, sah den Wurf; hob auf den schönen Stein,
Und: „schönen Dank, Herr Hahn!" sprach sie, „Sie sollen leben!
„Dafür, daß Sie den Stein mir zum Geschenk gegeben,
„Will ich, Herr Hahn! einmahl zu Ihren Diensten seyn!
„Die Köchinn, die das Messer schleifen,
„Und, eine Mörderinn, an Ihnen sich vergreifen

„Mit ihrem Messer will, die hat's mit mir zu thun!
„Sie, mein Herr Hahn, und auch Ihr liebstes Huhn,
„Sie Beyde sollen nicht grausamen Todes sterben!
„Und sterb' ich einst, dann sollen Sie, —
„Sie sind ein gutes Vieh! —
„Von mir ein schön Gefäß, gefüllt mit Gersten, erben!"

Der Hahn hört's alles, steht auf seinem Misthof, denkt:
Das Ding hat sich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem längern Leben,
Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf, hätt' ich ihn
Der Landesmutter zu Berlin,
An ihre Krone, hingegeben:
Wer weiß, was dann aus mir geworden wär'! Allein,
Wer glücklich ist, soll, glücklicher zu seyn,
Nicht wünschen; soll nichts mehr vom Schicksal sich erbitten!

47.

Der Esel und der Müller.

Ein Eselchen, ein gutes Vieh,
Brach aus in bittre Klagen:
„Der dumme Knappe da, was braucht er mich zu schlagen?
„Weit mehr als er hab' ich Genie,
„Den schweren Sack zu tragen!
„Was braucht er mich zu schlagen?“

Der Meister Müller hört's,
Und spricht zum Eselchen: „Ja wohl! Erfahrung lehrt's,
„Du hast Genie, den Sack zu tragen
„Und still zu stehn!
„Allein Genie, den Sack zu tragen und zu gehn,
„Das hast du nicht! Dazu muß dich der Knappe schlagen!“

48.

Der Schmetterling und die Biene.

1783.

Ein Schmetterling und eine Biene flogen
Zugleich auf eine Blum', und sogen,
Die Biene Honig; was der Schmetterling?

„Was saugst denn du, du buntes Ding?"
Wollt' ich den kleinen Flattrer fragen,
Allein er flog davon! die Biene blieb, und sog.

„Kannst du, du Fleißige," fragt' ich die Biene,
„sagen,
„Ob dieser Schmetterling, der eben weiter flog,
„Auch Honig aus der Blume sog?"

„Ja, Honig! aber nur für seinen lieben
Magen!"

49.

Das Hühnchen und der Hahn.

Ein Hühnchen saß auf Einem Ey,
Und brütete mit großem Fleiße.

Der Hahn des Hühnchens geht vorbey,
Sagt: „Hühnchen, kleine, liebe Weiße!
„Du leidest Durst und Hunger hier
„Auf deinem Nest! So lang auch brüten
„Auf Einem Ey! Hm! wären's Vier,
„So ließ ich's gelten, und so wollt' ich dir
„Die Kinderchen vor Katz' und Sperber hüthen!
„Eins lohnt sich nicht der Müh'!"

„Nicht?" fragt das Hühnchen, „nicht?"
Unwillen im Gesicht!
„Und wenn das Eine mir die Pflicht zur Freude macht,
„Wie andern Viere?" — — — „Nun!
„Nur nicht so patzig, liebes Huhn!"
Sagt da der Hahn, und wünscht dem Hühnchen gute Nacht,
Und läßt sein Kikriki erschallen.

Der Hahn, gefällt er euch, mir will er nicht gefallen;
Das Hühnchen aber wird, das will ich prophezeyn,
Die zärtlichste der Mütter seyn!

50.

Die Rosenknospe und die Lindenblüthe.

Eine Rosenknospe rühmte Lindenblüthen
Ihre Schönheit! — — „Balsamduft
„Hauchen wir in dünne Luft!"
Sagten all' auf ein Mahl, und geriethen
Fast in Zorn! Die Knospe schwieg;
Zanken, denkt sie, will mir nicht geziemen!

Gegen Abend aber stieg
Ihr Geruch empor! — — Sie spricht:
„Seine Schönheit mag man rühmen,
„Seine Tugend nicht!"

51.

Der Dichter und ein Fuchs.

„Herr Dichter," sprach ein Fuchs, der an der Kette lag,
„Ich bitte, laßt mich los! ich will ein Stückchen machen,
„Ihr sollt darüber lachen;
„Nur heut' auf Einen Tag!"

„Auf einen Augenblick
„Dürft' es nur seyn, du Schalk! so lachtest du der Kette.
„Ja! wer von dir nicht schon so manches Schelmenstück
„Gehöret und gelesen hätte!
„Du bist so schlau, so listig, daß man dich
„Fest hält, wenn man dich hat; die Kunst ist, dich zu kriegen!
„Nun aber, schlauer Schelm, wer klug ist, tröstet sich
„An seiner Kette selbst, und bleibt geduldig liegen."

52.

Tamerlan und seine Tochter.

Die liebste Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um sich verbreitete, hieb eines schönen Hahns
Geliebter Henne, — die zu wecken,
Der Hahn sein häßliches Kikri,
Hochstehend jeden Morgen schrie, —
Nicht dieses harten Schicksals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwert.

Der Vater sah's. „Unschuldigen Geschöpfen
„Haut man den Kopf nicht ab;“ sprach er;
„Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlinn köpfen?
„Unmenschliche Tyranninn! wer?“

„Herr Vater, Sie!“ — „Tyranninn, kniee nieder!
„Gerechtigkeit muß seyn, du bist mir nicht zu lieb!“

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder!
Der Vater nahm das Schwert, und hieb

Den schönsten Mädchenkopf
Der liebsten Tochter ab,
Faßt ihn beym Schopf,
Und legt ihn sanft in's Grab!

Ob wohl mit ihrem Blut der große Tamerlan,
Der böse Thaten hat gethan,
Die Götter zu versöhnen meinte
Mit seinen Kriegen und mit sich?

„Gerechtigkeit muß seyn!" sprach der Barbar, und weinte
Zwey Thränen bitterlich.

53.

Der Esel und sein Reiter.

„Was kann denn ich davor,
„Daß du mit langem Ohr
„Geboren bist, Herr Esel? — Langohr nennen
„Wir alle dich mit Recht!
„Denn sieh, vom ganzen Thiergeschlecht
„Hast du das längste, du! das mußt du doch bekennen!"

„Ja! das bekenn' ich," sprach der Esel zu dem Mann,
Der auf ihm saß, und seine Klagen:
Daß er, was er gekonnt, gethan,
Daß unbarmherzig doch der Treiber ihn geschlagen, —
Anhört', und Spott für Trost ihm mochte sagen;
„Allein, mein edler Herr, Sie werden auch bekennen,
„Daß einen schlechten Mann,
„Der spotten nur und schlagen kann,
„Ein armer Schelm nicht darf beym rechten Nahmen nennen!"

54.

Das Deutsche Pferd und das Brittische.

Ein Deutsches Pferd, ein Friese, stand
Nicht weit von einem Engeländer,
Verglich sich, fand
Den fremden Herrn behender.

„Willst du gestutzt seyn?" fragt der Herr, dem er gehört;
„Ja, „spricht der Friese," ja! ich werde

„Dann laufen wie der Vogel fliegt, die Erde
„Fliegt unter mir!“

„Hast aber keinen Schweif, der dir
„Die Fliegen wehrt!“

„Den Fliegen will ich wohl entlaufen!“

Sein Wunsch wird endlich ihm gewährt,
Er wird gestutzt, er dünkt sich unter einem Haufen
Von Pferden nun das schönste Pferd!

„Den Engeländer her!“ ruft nun der Herr,
„Er soll ein Mahl die Probe laufen.“
Er läuft, er stürzt, er kann nicht mehr;
Stechfliegen quälen ihn; der Herr will ihn verkaufen.

„Ach,“ spricht das Pferd, das seine Thorheit sieht;
„Ich Narr! — es gibt der Narr'n in Friesland und in
Sachsen! —
„Mein Schweif, der schöne Schweif! ich laß' ihn wie-
der wachsen.
„Die garst'ge Fliege zieht
„Mir alle Kraft noch aus den Knochen!“

„Hans!“ ruft der Stallknecht, „dumm gesprochen!
„Denn sieh, das Glied,

„An dem er hing, ist dir gelähmt.
„Am besten ist, daß man zur Arbeit sich bequemt,
„Wenn man dazu durch starke Glieder
„Berufen ist; der Schweif wächst dir gewiß nicht wieder,
„Und wächst er auch, du kannst ihn doch nicht brauchen.
„Ha! du gehörest zu den Gauchen,
„Die ihren Deutschen gern verstecken
„In einen Kurzrock — o die Gecken!"

55.

Der Fuchs, der Stier und das Lamm.

„Er schläft, weckt ihn nicht auf! Er schüttelt seine Mähne,
„Weis't seine mordgewohnten Zähne,
„Thut einen Sprung, zerreißt in tausend Stücken
„Euch beyde, denn die Flucht möcht' euch nicht glücken!" —
Sprach schlau der Fuchs zu Stier und Lamm, die ihren Herrn, den König
Der Thiere, schlafen sahn! — D... schwache Lämmchen schlich

Bey Zeiten sich hinweg, und brachte sich
In Sicherheit! — Der Stier, ach! hätte der so wenig
Gesäumet wie das Lamm, fürwahr, er lebte noch! —
„Wer schwach ist," sprach der Fuchs, „ach der
entfliehe doch!"

56.

Der Mahler Rubens und sein Affe.

1 7 8 3.

Ein junger Pavian sah einst den Rubens mahlen,
Nahm einen Pinsel, und mahlt' auch
Die Grazien wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dickem Bauch.

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Äffchen nahm's für Beyfall auf;
Stand, sein Geschöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe drauf;
Nahm dreister noch ein Mahl den Pinsel, um zu mahlen
Die Grazien wie Kannibalen.

„Nein!“ sagte nun, und macht' ein Zorngesicht
Herr Rubens, „nein! du Bösewicht,
„Du sollst die Zeit dir nicht
„Mit meiner edlen Kunst vertreiben!“
Und riß den Pinsel ihm aus seiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben!

O ließen's doch nur auch die Affen Wieland's
bleiben!

57.

Der Schmetterling und die Biene.

„Wär' heut' das Wetter schön,“
„So sprach der Schmetterling,“ ich wollte
„Zu allen Rosen küssen gehn!“
„Und ich,“ antwortete die Biene,
„Ging' an mein Tagewerk in's Grüne,
„Wär' heut' das Wetter schön!“

58.

Der Adler und der Taubenfalke.

1785.

An unsere Dichter.

Ein Alpenadler flog in hoher Himmelsluft,
Ein Falke sieht ihn fliegen, ruft:
»Herr Vetter, wartet!« — Doch der Adler säumte nicht,
War aus dem spähenden Gesicht
Des Taubenfalken bald verschwunden;
Und dieser hat auch nicht einmahl die Spur gefunden!

Der Taubenfalke? — Der
Nahm es nicht übel. Nein! —
»Der Adler Jupiters,« sprach er,
»Muß es gewesen seyn!«

59.

Der Wiedehopf und die Mücke.

1785.

Ein Wiedehopf stand stolz, und sprach zu einer Mücke:
»Du tanzest auch den ganzen Tag!«

»Herr Kronenträger!« sprach die Tänzerinn, die Mücke:
»Wohl dem, der tanzen mag!«

60.

Der Hund und der Wolf.

La Fontaine. T. I. Fab. 5.

Ein armer mag'rer Wolf, der wen'g Lämmer stahl,
Begegnete, bergab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund,
Mit Nahmen Sigismund.

Ey! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht,
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen bösen Biß! O du, du Bösewicht!
Er denkt's, er wagt's nicht auszusprechen!

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär',
Spricht er: „Gott grüß' euch! sehr gesund
„Seht ihr mir aus, ihr schöner, lieber Hund!
„Was euch so schön macht und so rund,
„Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!"

„Und wer ist Schuld daran," fragt Bruder Sigismund,
„Daß ihr so fett nicht seyd, wie wir?
„Warum behaltet ihr
„Zu eurem Aufenthalt
„Den öden Wald?
„Ein besser Loos erwählten wir,
„Als wir den öden Wald verließen!
„Der Mensch ist ein gesellig Thier;
„Was er genießt, läßt er uns mit genießen!"

„Ey, Lieber, sagt, ich bitte, mir,
„Was thut ihr ihm dafür?"

„Nichts, gar nichts!“ sagt der Hund; „wir bellen nur
ein wenig,
„Und haben unser Fest,
„Wenn Bettler, Bauer oder König
„Vor unsrer Thür sich sehen läßt;
„Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen treue
Diener,
„Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
„Und zarter Tauben gern vorlieb.“ — — —

„Das thät' ich auch!“ versetzt' der arme Lämmerdieb,
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hundes
mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, Einen Schritt.
Nicht lange; denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht plötzlich still, und fragt: „Was ist denn das
„Am Halse da?“ — — „Nun! eine Kleinigkeit!
„Mein altes Halsband war zu enge;
„Mein neues, das ist weit!“

„Ein Halsband? Ey, ist denn dein Herr so strenge?
„Legt er dich an?“ —

„Nicht allezeit;
„Nur dann und wann, der Kinder wegen —
„Daran ist nichts gelegen!“

„Nichts? Bruder, nichts? die Sclaverey macht Räude!
„Geh' du, bey deinem Herrn zu schmausen, ich beneide
„Dich nicht um deines Schmauses Freude!
„Die Freyheit ist ein viel zu edles Gut!
„Ich tausche nicht, ein Lump ist, der es thut!
„Freund, lebe wohl!“

„So warte doch!“ —
„Nein!“ sagt der Wolf, läuft fort, und läuft wohl noch!

61.

Der gebärende Berg.

Phaedrus. Lib. IV. Fab. 19.

Ein Berg, der seines Leibes Bürde
Gebären wollte, krachte;

Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheu'r gebären würde.

Was war's, was kam heraus?
O Wunder! — eine Maus!

62.

Die Fledermaus *).

1752.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch;
Stets wünscht' es: »Wär' ich doch
»Der kleinste Vogel nur,
»Und flög' in freyer Luft!«

Zeus sagte zum Mercur:
»Ich will der Närrinn Wunsch gewähren.
»Erscheine, Maus!«

*) Nach dem Lateinischen eines Ungenannten in Stockhausens Briefen.

Sie kam, den Göttérspruch zu hören.

»Wohlan,« sprach Zeus, »zum Zeitvertreib
»Geb' ich dir Flügel an den Leib,
»Nun flieg'!«

Halb Vogel und halb Maus,
Flog sie, und hieß: die Fledermaus.
Mercur sah sie, und lachte;
Nun fliegt sie nur bey Nachte!

63.

Der Greis und der Tod.

Fab. Aesop. 20. — La Fontaine. T. I. Fab. 16.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kaum aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brot:
Da seufzt er, lebenssatt, und weint, und ruft den Tod;
»Befreye,« spricht er, »mich von aller meiner Noth!
»Und bringe mich zur Ruh'!«

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
»Was willst du?« fragt' er ihn, du armer Alter, du!
»Daß du mich hergerufen hast?
»Du trägst auch eine schwere Last!«

»Ach, lieber Tod,« versetzt darauf
Der arme Greis, — „hilf sie mir auf!«

64.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 12.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Am Spiegel einer klaren Quelle.

Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frey!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört' er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen.
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, und flucht darauf;

Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

65.

Der alte Löwe.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 20.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun, im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höhle hinterwärts.

Zwar fühlt' er noch sein großes Herz
Und seinen Heldenmuth;
Allein erloschen war der Augen Gluth,
Stumpf seine Klau', schwach sein Gehör;
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

„Ach," sprach er mit sich selbst, »ach, welch ein Held war ich!
»Welch einer bin ich nun!«
Er runzelt seine Stirn, kriecht langsam, jämmerlich,
An einen nahen Bach, den letzten Trunk zu thun!

Er löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bach, und seufzet: »Ach, wie matt!«

Und als der Unterthanen Schar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da gingen ihrer Viel', und forderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Ging rückwärts auf ihn los,
Und schmiß ihn mit dem Huf;
Ein Stier versetzt' ihm einen Stoß;
Ein Wolf biß ihn:

»Herr König, dein Beruf
»Ist Tapferkeit, auf! wehre dich!«

Er kann nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm
Sieht er sich um:
Hat Abschied von der Welt genommen;
Schon stirbt er still!
Ach, aber, ach! zu seiner Qual,
Sieht er von weiten her den Esel kommen,
Der endlich auch an ihm zum Ritter werden will;
»Nun,« seufzt er, »sterb' ich sieben Mahl!«

66.

Die Grille und die Ameise.

La Fontaine. T. I. Fab. 1.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen. —
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Ämse *): — »Nachbarinn,
»Ich bin hungrig, gib mir doch
»Ein klein wenig nur zu leben!
»Deine Kammer hat ja noch
»Großen Vorrath, und ich will
»Alles gern dir wiedergeben
»Mit den Zinsen im Aprill.«

*) Logau hat Ämse statt Ameise gesagt.

»Schwesterchen, wie brachtest du
»Deine Zeit im Sommer zu?«

»Nachbarinn, du weißt's ja wohl!
»Ich, die Freundinn vom Apoll,
»Sang beständig; hast du mich
»Nicht vernommen? und konnt' ich,
»Schwesterchen, was Bessers thun?«

»Grillchen, nein! Doch tanze nun!«

67.

Das Pferd und der Esel.

La Fontaine. T. I. Fab. 19.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm.

»Du hast
»Auf deinem Rücken nichts,« sprach das geplagte Thier;
»Hilf, liebes Pferdchen, ach, ich bitte dich, hilf mir!«

»Was, helfen!« sagt der grobe Gaul;
»Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul!
»Trag zu!« — —

»Ich sterbe, liebes Pferd —
»Die Last erdrückt mich; rette mich!
»Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!«

»Ich kann nicht!« sprach das Pferd.

Kurz: Unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Säck und Pack
Warf man dem groben Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

68.

Der Wolf und die Ziege.

Camerarii Fabellae aesopicae. 1608.

Auf eines Felsen steiler Höh',
Die weder Gras noch fetten Klee
Dem Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.

»Komm herab,
»Du Kleine, Schlanke, Liebliche!«
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
»Was stehst du doch da oben drauf?
»Dort triffst du keinen guten Fraß;
»Hier unten wächs't so schönes Gras,
»Auch stehn an kleinen Wasserfällen
»Viel junge Bäumchen abzuschälen'
»Komm, Liebliche!« —

»Herr Wolf, sie sind
»Fast allzu gütig! Geben sie
»Sich aber doch nur keine Müh'
»Um meinen Magen! denn ich bin
»In Wahrheit keine Schmauserinn!
»Ich halt' es mit gesunden Kräutern,
»Und mag mit fettem Gras und Klee
»Nicht eben meinen Leib erweitern!
»Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!«

69.

Der Esel in der Löwenhaut.

La Fontaine. T. I. Fab. 103.

In eines Löwen Haut verbarg ein Esel sich,
Ging auf den Mühlenhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es in dem Dorf umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär'!

Ein Löwe? — Ja! man siehet ihn, erschrickt,
Entflieht, so weit man kann! Bald aber, bald erblickt
Des Müllers großer Hund ein Zipfelchen vom Ohr;
»Ha,« ruft er, »großer Held, aus deiner Haut hervor!«
Springt muthig auf ihn zu, tränkt den Betrug ihm ein;
Der Esel schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

70.

Der Stierkampf und die Frösche.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 29.

Zwey Stiere hatten Krieg, und wo der Kampf geschah,
War eine Frosch-Provinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: »Ach Himmel! sehet da,
»Des großen Stiergeschlechts Erbitterung und Zank
»Droht unserm Volke Tod, Vernichtung, Untergang!«

»Was sorgst du doch?» sagt einer, der es hört;
»Ich seh' das Unglück nicht, das deine Ruhe stört!
»Sie streiten, wer von ihnen Beyden
»Der Herde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden!«

»Das wollen sie; allein, was ist davon die Frucht?
»Der Überwundene muß fliehen; auf der Flucht
»Verfolgt der Sieger ihn; und jener sucht im Rohr
»Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freuden-Chor
»Wird jämmerlich zertreten! meinst du nicht?«

Indem das Bruderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystatt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Sprecher mit.

71.

Der Rabe und die Pfauen.

Phaedrus. Lib. I. Fab. 3.

Auf eines Fürsten Hof ging eine Herde Pfauen;
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward; denn jeder trug sein Rad
Mit Farben, wie sie nur der Regenbogen hat.

Aus den empor getragnen Rädern
Entfielen wunderschöne Federn;
Ein Rabe las sie auf, und schmückte sich damit,
Und ging mit abgemess'nem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen,
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.

Allein, man kannt' ihn alsobald;
Nahm ihm den fremden Zierath ab,
Biß ihn gelinde, gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.

So leicht gestraft, ging er mit großen Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder.
In dieser kam er noch weit übler an;
Denn sein Vergehen war den Raben kund gethan.

Sie stehn umher um ihn, sie lachen, spotten, schreyn:
„Herr Pfau! Herr Pfau! Herr Pfau!" sie hauen auf ihn ein,
Und raufen ihm, einmüthig, mit Gewalt,
Die eignen und die fremden Federn aus.
Der arme Schelm entflieht in eines Dichters Haus,
Und rettet sich, allein in kläglicher Gestalt!

72.

Die Ameise und die Fliege.

Phaedrus. Lib. IV. Fab. 20.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich siege,“
Sprach die Flieg'; „an allen Orten
„Bin ich oder kann ich seyn,
„Kannst du das mit deinem Bein?
„Kriechen kannst du; von der Erde
„Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
„Sorge, Kummer, Angst und Noth
„Suchst du dir dein schlechtes Brot!
„Ich hingegen sorg' und faste
„Nie; denn ich bin stets zu Gaste!
„Seh' ich Widder oder Stier,
„Schön bekränzt, als Opferthier,
„Dann erheb' ich mein Gefieder

„In die Luft, und senk' es nieder
„Auf den priesterlichen Greis,
„Der dabey steht, es betrachtet
»Und besprengt; und wenn ich weiß,
„Daß er fertig ist, und Zeus
„Vom Olympus niederfährt,
»Es zu speisen; dann kost' ich
»Es zuerst, und letze mich
„Auf des Donnergottes Herd! —
»Ist im hohen Göttersaal
„Offne Tafel, Freudenmahl,
„Alsobald bin ich auch da,
»Und mein Elephantenrüssel
»Hohlt aus mancher goldnen Schüssel
»Nectar und Ambrosia! —
„Eins nur laß mich noch erwähnen!
»Auf den Busen einer Schönen
»Setz' ich mich gar oft auch hin,
»Und verschön're ihn, und bin,
»So wie du auf dürrem Grase,
»Herr auf eines Kaisers Nase,
»Wo ich, wenn er mir den Sitz
»Streitig macht, zu Kriege blase;
»Und geschwinder wie der Blitz
»Überwindet den ein Stich,

»Den kein Säbel überwindet! —
»Solche Heldinn, sieh! bin ich!«

Still, von keinem Zorn entzündet,
Hört die fleißige, die weise
Philosophinn, die Ameise,
Ruhig alles; endlich spricht
Sie mit lächelndem Gesicht:
»Ey, du bist, wie ich im Grase,
»Herr auf eines Kaisers Nase?
„Mag's doch seyn! Allein du bist
»Öfter es ja doch auf Mist!
„Und, mich dünkt, es ist bekannt,
»Daß die Schönen in der Hand
„Ungeheure Fächer tragen,
»Grobe Fliegen zu verjagen.
„Bey der Götter fetten Schmäusen
»An der Tafel mitzuspeisen,
»Ist was Artig's, das ist wahr;
„Aber angstvoll, mit Gefahr
»Thust du es! Die Fliegenklappe
»Wartet, daß sie dich ertappe
„Wo du sitzest, und dein Tod
»Steht bey jedem Bissen Brot!
»Freundinn, ach! an deiner Stelle

»Sey mein Feind! — In meiner Zelle
»Fürcht' ich nichts; ich lebe stille
»Esse: trinke, wenn ich will!
„Mit Gefahr und Tod umgeben,
»Lebst du kümmerlich dein Leben
»Einen Sommer, und du stirbst
„Halb vor Hunger, weil du dir
»Auf den Winter nichts erwirbst,
»Und dann bettelst du bey mir!“

„Bettl' ich?“ sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege,
Ging mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindinn, sie zu fassen;

Aber diese ging gelassen
In ihr Magazin zurück!

73.

Die Berathschlagung der Pferde.

Gay's Fables.

„Ha!“ sprach ein junger Hengst, „wir Sclaven sind es werth,
„Daß wir im Joche sind! Wo lebt ein edles Pferd,
„Das frey seyn will? Ha! wie glückselig war
„Zu jener Zeit der Väter Schar! —
„Der ungeheure weite Wald
„War ihr geraumer Aufenthalt;
„Auch scheuten sie kein off'nes Feld;
„Sie gras'ten in der ganzen Welt
„Nach freyem Willen! Ach, und wir
„Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!
„Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
„Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
„Das unvollkomm'ne Thier!
„Was ist es? was sind wir? —
„Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
„Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn!
„Pfui, auf zwey Beinen nur!

»Riecht er den Streit von fern?
»Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
»Sieht man, daß seine Nase dampft?
»Hat er die Mähne, die uns ziert?
»Und doch ist er, o Schmach, der Herr, der uns regiert!
»Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht;
»Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
»Er siegt; man singt ihm Lobgesang;
»Und doch die Schlacht, die er gewann,
»War *unser* Werk, *wir* hatten es gethan!
»Was aber ist der Dank?
»Wir dienen ihm zur Pracht vor seinem Siegeswagen;
»Und ach! vielleicht nach wenig Tagen
»Spannt er vor einen Pflug
»Den Rappen, der ihn trug!
»Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sclaverey!
»Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frey!«

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor, sprach:

»Wahr ist es, die Natur
»Gab uns die prächtige Gestalt,

»Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
»In unser Huf; allein aus mild'rer Hand
»Bekam der Mensch Verstand.
»Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
»Vor Tieger und vor Wolf? vor Regen, Frost und Wind?
»Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
»Wenn wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?
»Wenn Eis vom Himmel fällt, wenn alles wüst' und todt
»Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth von unsern Krippen ab?
»Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab!
»Er streut den Hafer aus, und erntet siebenfach,
»Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach!
»Zwar helfen wir dabey, thun aber keinen Schritt
„Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt;
»Und wenn er Ruhetag nach seiner Arbeit hat,
»So haben wir ihn mit!
»Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
»Sind mit einander frey; der Rappe Bucephal,
»Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
»Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,

»Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
»Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held,
»Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
„Und theileten den Ruhm des Sieges! Würden wir
»Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
»Er läg' in tiefer Nacht begraben,
»Das edle Thier!«

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so,
Wie dieser Redner seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der der Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle!

74.

Der Wanderer und die Turteltaube.

Der Wanderer.

„Was machst du da, du kleine Turteltaube?«

Die Taube.

„Ich traure: Mein getreuer Mann
„Ward einem Jäger hier zum Raube,
„Dem er doch nichts gethan!“

Der Wanderer.

„So flieg doch weg! wie? wenn er wieder käme
„Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
„Und dann auch dir das Leben nähme?

Die Taube.

„Thut er es nicht, so thut's ja doch der Gram!“

75.

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock mit ellenlangem Bart,
Und spitzem, festem Horn, ein Held nach seiner Art,
Ein Eisenfresser, stand auf einem hohen Dache,
Sich umzusehn. Ein Wolf erschien.
Der Ziegenbock, der Held, sah ihn,
Ward muthig, schäumte Rache,
Und rief ihn an, und schalt auf ihn:

„Du Mörder du! du Dieb!
„Komm mir nur nicht herauf, ist dir dein Leben lieb!
„Du bist's, Tyrann! — die Mutter weinet noch, —
„Du bist's, o Frevelthat!
„Der mir mein Lamm geraubt und aufgefressen hat!"

„Herr Bock, bemühen sie sich doch
„Zu mir herunter!" sprach der Wolf.
„Zwar haben sie erhab'nen Geist,
„Und Herz im Leibe, das beweis't
„Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt
„Ist fürchterlich, und ich bin alt;

„Doch solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
„Und scheut nicht Bart, nicht Horn; sie kommen nur herunter!“

Was that der Bock, der Held? er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart; sein Horn
Gebraucht' er aber nicht; genug er ließ es sehn,
Und sagte: „Räuber! willst du gehn!“

Und was der Wolf? „Herr Bock, sprach er,
„Ich rächte mich, und wären sie ein Bär!
„Was aber hindert meine Rache?
„Sie nicht; das Dach! — Herunter von dem Dache!“

76.

Das Pferd und der Hund.

An — — —

Hör' an, o Freund, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engeländer, sprach,
Er rühmte seine Brust, und Kopf und Schweif,

Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
„Wem kann," sprach er, „ein Satz, wie mir, gelingen?
„Zum Ritt' geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,
„Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz
„Bin ich gemacht, dem Reiter zu gefallen,
„Und auch mir selbst! Ich weiß es auch bey allen,
„Die mich besehn! Das edle Thier, heiß' ich,
„Wie ungeschickt sind and're gegen mich!
„Das schönste, ja! das schönste Thier bin ich!"

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher!
„O," sprach der Hengst, „wie klein ist der!
„Hör' an, du kleiner Hund,
„Du bist zu klein, zu dick, zu rund!
„Betrachte mich! an mir ist nichts zu wenig,
„Und nichts zu viel; ich bin der Thiere König!
„Betrachte mich: wie prächtig ist mein Gang!
„Wie rasch mein Sprung, mein Körper wie geschlank!"

„Sey, was du willst," antwortet Möpschen, sey
„Geschlank, und rasch: Ich bin getreu,
„Sonst nichts!"

O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! „Hengst," sagt' ich, meinen Haß
»Hat jeder, der so stolz sich selbst erhebt, wie du.«

Er wieherte; ich warf die Stallthür zu!

77.

Der Fuchs und der Rabe.

Phaedrus. Lib. 1. Fab. 13.

„Vogel!« sprach ein Fuchs zu einem Raben,
Der auf einem hohen Baume saß,
Und in seinem Schnabel einen schönen Fraß,
Einen Käs' hielt; »welche Stimme mußt du haben!
„Ey, du bist so schön!
»Solchen Vogel hab' ich nie gesehn!
„Fremdling, ohne Zweifel, hoch in Ehren,
»Deine Stimme möcht' ich hören!«

„Rap," und »Rap," und »Rap," erschallt
Augenblicklich durch den Wald.

Und es fällt der Käse nieder vor dem Fuchs,
Und der Schmeichler nimmt ihn flugs!

78.

Der Fischreiher.

Am Ufer eines Baches ging
Ein Reiher auf und ab, auf langen, dürren Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel hing;
Des Bachs Gewässer floß auf harten Kieselsteinen,
Bergab mit angenehmem Schall,
Durchsichtig wie Krystall.
Die Fische waren guter Dinge,
Vollbrachten tausend frohe Sprünge,
Und sonnten sich am Sonnenstrahl!

Herr Reiher, wie so faul? Schnappst du denn nicht einmahl
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und hohlst dir einen Hecht? Du Fauler, wartest du
Auf einen Karpfen? Ey, wie wird es dich gereu'n!
Wenn du wirst schnappen woll'n, dann wird kein Hecht mehr seyn!

Wie ernsthaft steht er da, wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpfen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht;
Nur Schleihe schwimmen noch. Er aber ist nicht dumm,
Er hat Geschmack! Schleih' wäre schlechte Speise
Für einen Reiher! Alle läßt er ziehn!
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und wartet in dem Bach:
Gründlinge trifft er an; fragt aber nichts darnach;
Er läßt sie all' in Frieden schwimmen, spricht:
»Gründlinge fressen Reiher nicht;
»Nach ihnen nur ein Mahl den Schnabel aufzuthun,
»Das wäre großer Schimpf für einen Leckermund!«

Er sagt's; indessen geht, was Fisch ist, auf den Grund;
Nicht Einer läßt sich sehn! Ey, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt!

79.

Die Sperlinge.

Man flickte — war's zu Straßburg oder Rom?
Ich weiß es nicht — an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schwestern
Des Sperlingvolks aus ihren Nestern;
Und als die Flickerey zu Ende war,
Da kam bey Tausenden die Schar
Der Flüchtigen zurück geflogen;
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Nestchen wieder gern bezogen;
Allein man sah betrübt, daß keins gelassen war.
Und: »Gott! was hat sie doch bewogen,«
Erseufzte da mit tiefem Ach
Ein alter Sperling auf dem Dach:
„Uns unsre Wohnungen so grausam zu zerstören!
»Was Böſers konnten sie nicht thun;
„Als wenn die hohen Mauern nun
„Zu etwas nütze wären!«

80.

Die Donau und der Leyta-Bach.

Die stolze Donau ging mit ihrem stolzen Gange,
Das stolze Wien vorbey.

Der kleine Leyta-Bach
Ging ihrem stolzen Gange nach.
Die stolze Donau sprach:
„Ist dein Geschick, du kleiner Schäker, nicht
»Ein herrliches Geschick?
»In der Gesellschaft meiner, welch ein Glück!«

Die kleine Leyta spricht:
»Durch das Gefilde, welches mich
»Den kleinen Silberbach einst nannte,
»Floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich,
»Eh' ich dich kannte!
„Kaum aber kenn' ich dich, so werd' ich fortgerissen,
„Und muß, was alle Sclaven müssen,
»In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig, ach!"

Man läuft den großen Herr'n an ihre Höfe nach,
Und seufzt dann oft, wie du, o kleiner Leyta-Bach!

81.

Der Grübler und Apoll.

Der Grübler Narados, von Vorurtheilen frey,
Behauptete, der Gott zu Delphi sey
Betrug, Erfindung, Pfafferey!
Und seinem Griechenland die Fabel zu beweisen,
Beschloß er, von Athen nach Delphi selbst zu reisen.

Noch grübelnd, kam er an mit einem Sperling; stand,
In zugeschloss'ner Hand
Den Sperling haltend, vor dem Gotte.

Die stolze Seele voll von überklugem Spotte,
Dacht' er: den Stümper will ich wohl
In meine Schlinge kriegen,
Ja wahrlich! spricht Apoll:
Todt ist der Sperling! dann lass' ich den Sperling fliegen;
Spricht er: Du Thor, er ist lebendig! dann

Zeig' ich ihn todt! Ihr Herr'n! so bring' ich eure
Lügen
Geglaubt von keinem klugen Mann,
An's helle Tageslicht; und die Vernunft wird siegen!

„Was ist der Sperling hier in meiner Hand? du
Gott!
„Ist er lebendig, oder todt?« —

»Todt, oder was du willst,« antwortete dem Frager
Apoll, der Wahrheitsfager;
Bestraft' ihn aber nicht; ließ ihn
Nach dem erleuchteten Athen
In Frieden seine Straße ziehn.

Wär's heut zu Tage so geschehn,
In Rom, in Lissabon, in Hamburg oder Wien?

82.

Die Rose, die Rebe, der Distelkopf und Jupiters Adler.

Nach dem Französischen des Königs.

Jedwedes Wesen war begabt mit Wissenschaft,
Damahlen, als die Welt die anerschaffne Kraft
Noch hatte; die Vernunft war, sagt man, eingesessen
Im Menschen und im Thier, in Pflanzen, die wir essen,
In allem Lebenden, bis auf die Milbe! dumm,
War noch kein Menschenkopf, noch keine Blume stumm!

O schöne, schöne Zeit! von welcher ist zu lesen
In einem schönen Buch: Ein Garten sey gewesen,
Und eine Rose, schön, wie's keine jetzt noch ist;
»Ach,« hätte die gesagt zur Rebe: „du, du bist
„Bey weiten nicht so schön, als ich bin; ich beklage
»Dich arme Rebe! du, das liegt am hellen Tage,
„Bist ungeholfen Nichts, bist elend, jämmerlich;
»Der Mensch macht Was aus dir, pflegt und beschneidet dich;

„Du lägst, hülf' er dir nicht, zu deiner großen Schande
»Verworfen, schmutzig, kalt, und kröchst vor uns im
Sande!«

„Hingegen ich, mein Kind! ich bin so wunderschön,
»Daß Aller Augen sich an mir nicht müde sehn;
„Ich, Blumenköniginn, ich, so von Gott erschaffen,
»Ich steh' in eigner Kraft, und mitten unter Waffen!
„Wenn eine junge Braut dem Mann, dem Bräutigam,
»In ihrer Ehrenzucht und jungfräulichen Scham
»Gefallen will, dann muß, an Tafeln und in Tänzen,
„Ich, Blumenköniginn, an ihrem Busen glänzen!“

»Nur einen kleinen Werth hast dennoch gegen mich
„Du so Vergängliche!« sagt da die Rebe; „dich,
„Kaum aufgebrochne, stoßt, und alle deine Glieder,
„Aus ihrem Seyn in Nichts ein Hauch des Windes
nieder;
»Dein Leben ist so kurz, o Schwesterchen! man sieht
„In einem Tage dich schön blühend und verblüht;
»Die Schönheit steht bey dir, du streitest und du
siegest!
»Ja! wenn so schön du bist, du schöne Früchte
trügest,

„Dann wär'st du W a s! du wär'st des Schöpfers be=
ſtes Kind,
»Wär'st schön — und nützlich auch, wie meine Trauben
sind.“

Ein dicker Distelkopf, ein Auswurf aus der Erde,
Hört an die Reden, spricht: „Ihr Schwätzer, schweigt!
ich werde
„Mit euch nicht streiten, ich, der Freymann, der ge=
pflegt
„Zu werden nicht bedarf, den jeder Boden trägt!
„Ihr Sclaven! eure Frucht und eure Blüthe dienet
»Dem Menschen, der euch pflanzt; ihr wachset, blühet,
grünet,
„Weil ihr die Sclaven seyd, die, keiner Freyheit hold,
„Nur glänzen, ihr, im Dienst, wie Silber oder Gold!
„Nach eurem Schimmerglück werd' ich gewiß nicht
trachten,
»Ihr Menschendiener, ihr! euch kann ich nur ver=
achten!«

»Schweig, o du Distelkopf, verwegner Läst'rer, still!
»Der muß vollkommen seyn, der alles tadeln will!«
Rief aus der hellen Luft ein Adler, der vom Throne
Des hohen Jupiters geflogen kam; »o schone

»Der Worte, Läst'rer, du! o du, der frey nicht ist,
»Du Sclave, der du nur des Esels Speise bist! —
»Ich lehre — kaum bist du der Lehre würdig — höre,
»Du Rose, Rebe du, nur euch geb' ich die Lehre:

»Der Schöpfer, der uns schuf, gab Jeglichem sein Theil,
»Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
»Und alles, was er will, kann er Geschöpfen geben,
»Geruch und süßen Saft den Rosen und den Reben!
»In jeder Eigenschaft strahlt seine Güte weit
»In seinem Reich, und ihm blieb die Vollkommenheit!«

83.

Der Tropfen.

1754.

An — — —

O Freundinn, die du weiser,
Als Socrates und Solon,
Dich selbst erkennst, wir hörten
Dich, o du Weise, sagen:

Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Himmel? — hör', o höre,
Was neulich eine Muse
Mir sang, es dir zu singen!
Sie sang: Ein klarer Tropfe
Fiel hoch aus einer Wolke
Tief in das Meer, und sahe
Neptunus Reich, und sagte:
Was bin ich hier im Brausen
Der Wasserwogen? Götter!
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell aber schwamm hinüber
Zu dem bescheidnen Tropfen,
Bescheidner eine Muschel,
Und trank den klaren Tropfen.

Da ward er in der Muschel
Zur allerschönsten Perle,
Ward aufgefischt, und pranget
Nun in der grossen Krone
Des Persischen Monarchen!

84.

Der alte Esel.

Ein alter Esel ging, belastet mit dem Mehle
Des Müllers, seines Herrn, starrfüßig nach der Stadt,
Empfindend, daß es ihm an Jugendkräften fehle;
Sein Herr ging hinter ihm! »Ich bin,« schrie er, »zu matt.
»Gebt mir ein wenig Mehl zur Stärkung!« Derbe Schläge
Gab ihm sein strenger Herr! Der allzu schweren Last
Erlag das arme Thier, und starb auf halbem Wege!

Wie mit dem Esel hier der Müller, also fast
Macht's unser Junker mit dem Bauer!
Er sieht's! Die Arbeit wird dem alten Dienstmann sauer,
Er mindert ihm die Arbeit nicht;
Er denkt an keine Menschenpflicht!

85.

Der Löwe auf der Jagd.

Der Löwe ging mit seinen Freunden,
Dem Tieger und dem Bär, friedselig auf die Jagd.

»Den,« sprach er, »zählen wir sogleich zu unsern Feinden,
»Der, wider uns zu seyn, die kleinste Miene macht!
»Versteht sich übrigens, wir theilen, was wir fangen,
»In gleiche Theile!« — Gut! — Es wird ein Hirsch gefangen,
Der Löwe theilt, jedoch nicht jedem gleich; der Bär
Brummt seine Meinung laut! Der Tieger zeigt von weiten
Dem Theiler seine Klau'n!
Was? habt ihr Lust zu streiten?
Ihr Herr'n, so tretet nur ein wenig näher her!
Man läßt sich nicht zu lange bitten;
Auf Tod und Leben wird gestritten,
Der Theiler wird bezwungen, Spott
Wird laut gesprochen, wird von allen kleinen Thieren
Gesungen öffentlich! »Gerecht, gerecht ist Gott,

»Die ganze Welt wollt' Er! Er ganz allein regieren!«
Ey wohl! ihr kleinen Thier', ihr sagt die Wahrheit schön,
Allein, der arme Hirsch, den wir gedrittheilt sehn,
Wird der ein edler Hirsch einst wieder seyn und bleiben?

»Die Frage,« sprach der Fuchs, »legt unserm Kanzler vor!
»An meinem kleinen Theil, ich meine: Wie wir's treiben,
»So geht's! Und kratze mich zuweilen hinter'm Ohr.«

86.

Der Tieger.

Ein Tieger rühmte sich: Er hätte Wolfesblut
Und Lämmerblut zugleich vergossen,
Es wäre wie ein Strom geflossen!

„Gut," sprach ein Fuchs, „sehr gut,
„Daß es geschehen ist! Denn wär' es nicht geschehen,
„So hätten wir ja nicht den schönen Strom gesehen,

„Er floß so lieblich rosenroth!“
„Schlagt, sprach der Tieger da, „mir dort den Schmeichler todt!“

Urplötzlich ward er todtgeschlagen!
Mit Einem Schlage that's der ärmste Tiegerknecht!
Die's sahn, die hörte man, nur aber leise, sagen:
„Das war ja doch einmahl gerecht!“

87.

Das Schaf.

1795.

„Macht Frieden,“ sprach ein Schäf, „beym Krieg ist doch kein Segen!“ —
„Beym Frieden, liebes Schaf, ist keiner!“ sprach der Hirt.
„Der Wolf ist unser Feind! Am Krieg ist uns gelegen,
„Er steht auf allen unsern Wegen,
„Und frißt uns, wenn er ganz nicht ausgerottet wird!“

88.

Der Wolf und der Hund.

Ein Wolf ging auf die Jagd, und traf auf einen Hund.
„Herr Bruder," sprach der Wolf, „du bist am Halse
wund!"
„Herr Bruder," sprach der Hund,
„Bey einer schönen Frau lag ich an einer Kette,
„Und läge noch an ihr, wenn ich,
„In Freyheit mich zu setzen, mich
„Von ihr nicht los gerissen hätte."

„In Freyheit dich zu setzen, und in ihr
„Zu hungern, nimm an mir
„Ein Beyspiel," sprach der Wolf, „ich jage
„Nach Einem Bissen sieben Tage,
„Die Freyheit bringt mir Hungersnoth,
„Die Freyheit gibt dir deinen Tod!"
„Herr Bruder," sprach der Hund, „wir wollen Beyde
jagen." —
„Wo nichts zu jagen ist!" sprach da der Wolf, und
schlang
Den freyen Hund in seinen Magen.

Für solche Freyheit schönen Dank!

89.

Der alten Eule Hochzeit.

Ein' alte Eule war
Verliebt in einen Stahr;
Die Hochzeit sollte seyn,
Da lud sie alle Vögel ein.

Sie kamen, und als sie die alte Eule sahn,
Welch ein Gespenst sie war,
Und welch ein muntrer Schelm der Stahr,
Da stimmten sie kein Brautlied an;
Sie schrie'n nur: „Welch ein Thier, wie alt!
„Welch häßliche Gestalt!"
Und drauf entfloh die ganze Schar
Der Vögel in den Wald,
Und keiner blieb bey dem verliebten Paar,
Als nur Guckguck,
Und keiner sang, als nur Guckguck!

90.

Der Adler und der Uhu.

König Adler hatt' einmahl
Einen Uhu zum Minister:
„Lieber Alter," fragt' er ihn,
„Welcher Meinung ist Er:
„Dulden wir die Nachtigall,
„Die nichts kann, als singen?"

„Jeden, welcher sonst nichts kann,
„Rath' ich, umzubringen!"

Diesem Blutrath, ausgeführt,
Folgte dumpfes Ächzen,
Und im Lande hörte man
Nur noch Raben krächzen!

91.

Der Hamster und Hamstergräber.

Hoch aufgeschwollen Lung' und Leber,
Im Auge der Xantippe Zorn,
Sprach eine Hamstersfrau
Zu einem Hamstergräber:
„Du bist ein Dieb, du stiehlst das Korn
„Mir aus der Scheure!“ — „Gute Frau,“
Sprach Meister Hamstergräber schlau,
„Gerechtigkeit hat's mir befohlen:
„Hast du nicht auch das Korn gestohlen?“

92.

Der Weise und die Mücke.

Eine Mücke flog um's Licht
Eines Weisen. — „Thu' das nicht!“
Sprach der Weise, „glaube mir,
„Du verbrennst die Flügel dir!“

„Du mißgönnst mir mein Vergnügen,
„Um das Sonnenlicht zu fliegen,“

Sprach die Mücke, sprach's, und war
Alsobald in Tod'sgefahr.

„Arme Mücke, hoch im Preise
„Steigt die Warnung!“ sprach der Weise.

Erzählungen.

1.

Der Thieradel.

An Ewald Christian von Kleist.

1 7 5 6.

In Ursomania studieren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz, alle! Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus einem Hause stammt,
Das durch Gelehrsamkeit und Tugend alt geworden;
Auch kommen an den Hof und in die Ritterorden,
Und in's Gericht
Ungraduirte Thiere nicht!

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh' es bey Hof' erscheinen kann.

Und wenn ein Thier ein Amt begehrt,
Es sey ein Ochs, ein Aff', ein Esel oder Pferd,
Dann wird's gefragt zehn Mahl: Bist, Edler, du gelehrt?
Hast, Edler, alle deine Jugend
Im Dienst der Weisheit und der Tugend
Du, wo du warest, zugebracht?
Warst allenthalben du bedacht,
Ein edles Thier, ein Thier von Stande,
Das ist ein Thier von Tugend einst zu seyn?

Gelehrsamkeit und Tugend ohne Schein
Sind ungetrennt in diesem Lande.

Der ist in diesem Land' ein Held,
Den alle Redlichen aus einem Munde preisen,
In dessen Schule noch die Weisesten und Weisen
Gern gehn.

O Kleist, o du mein Freund! gefällt
Dir dieser Adel? — sprich!
Wär' er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben!

2.

Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und: „Gott! ach Gott!"
Seufzt' er dabey.

Beweglich both
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — „Nehmt es doch,
»Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wohl warten; aber weint nur nicht!"

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: »Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!«

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.

„Ach! was ist das?«
Spricht er erschrocken; »Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker soll sie liegen sehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hinein gebacken; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geschwind zum Bäcker gehn!«

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht:
„Nein! das sind meine Thaler nicht,
»Freund, glaubt es mir! Doch wißt ihr was?
»Ein reicher Mann macht' euch den Spaß,
»Denn hört: das Brot, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir; ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist
„Nicht wissen. Dieses eine wißt,

„Daß gestern Abend jemand kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
»Und sagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
»Ein Brot sich hohlt, dann gebt ihm dieß!
„So sagt' er, das ist ganz gewiß!
„Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
„Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich,
„Das Geld hat einen rechten Glanz!“

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot
Und seufzte, sagte nur: »Ach Gott!«
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sagte: »Den, der mir es gab,
»Den segne Gott! Ach, lebte doch,«
Sprach er, »nun deine Mutter noch,
»Du liebes Kind!«

Das Söhnchen spricht:
»Weint, Herzensvater, weint doch nicht!«

3.

Die dankbare Nachtigall.

Ein Falke sah mit großen wilden Augen,
Hell wie Krystall,
Nach einer Nachtigall,
Und drohte, Blut ihr auszusaugen.

Zwar sah er näher, neben Hecken,
Auch einen Stahr,
Doch sein Gedanke war:
Die besser singt, die müss' auch besser schmecken.
Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
Mit pfeilgeradem Flug,
Als sie die schönsten Triller schlug,
Er auf die Nachtigall, und wollte sie genießen.

Allein er mußte sich's begeben;
Denn ich, ein großer Treffer, schoß
Auf ihn die Müllerbüchse los,
Und rettete der Nachtigall ihr Leben.

Nun hüpft, — komm, Freund, es anzusehen! —
Die kleine Sängerinn,

Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen.

4.

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner Kraft und Tugend,
Mehr als tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem großen Königssohn
Manchen Dienst; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht!

Was denn aber war sein Lohn,
Als es alt war? — Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein! Ein mageres Gerippe,
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm sein Brot gewann.

Als es da in seiner Krippe
Wenig mag'res Futter fraß,
Und sein Herr ihm nahe saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Bißchen trocknes Brot
Aus der Hand zu Mittag aß,
Da, da sprach's mit ernster Miene:

»Lieber Mann, dem ich itzt diene,
»Der mir itzt mein Futter reicht,
»Wär'st du reicher, ach! vielleicht
»Gäbst du wohl bis an den Tod
»Mir ein wenig Gnadenbrot!«

5.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht und ward nicht müde.
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,

Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erhohlte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst am schönsten Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meint', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört' ich, daß das Weibchen sprach:

»Folget eurem Vater nach,
»Liebe Kinder! Tag und Nacht
»Lobt er Gott, der euch gemacht!«

Und seit dem werd' ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der off'nen Gartenthür,
Und: Wach auf, mein Herz, und singe!
Sing' ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft,
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgesungen.

6.

Doris im Garten.

1753.

Die Nachtigall und Zephyr schweigt,
Wenn Doris sich im Garten zeigt.

Und wenn am bunten Blumenbeet,
Allein, gedankenvoll, sie steht,
Dann stehn um sie die Blumen her,
Als wenn sie ihre Göttinn wär',
Und sie in ihrer schönsten Pracht,
In der Sie sie hervor gebracht,

Ihr huldigten! — Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilie, die sich treuer glaubt,
Als Nelk' und Rose, hebt ihr Haupt
Weit über Nelk' und Ros' empor,
Und steht in Aller Blumen-Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schar
Der Tugenden.

Die Göttinn sieht
Mit Einem Blick, wie alles blüht.
Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfang'nen Blick,
Und denkt: Ich bin das Meisterstück
Der Göttinn! Als aus ihrer Hand
Ich stolz hervor ging, o! da stand
Die Göttinn selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weiß es wohl!

Die Göttinn aber geht vorbey,
Bemerkt sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Ihr Aug' auf sich.

Gleim.

Halb aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne, stand
Die Rose da vor ihrer Hand,
Und both sich an; doch Doris bricht
Die Königinn der Blumen nicht,
Sagt nur zu ihr: „Wie schön bist du!“
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit dem sie ganz die Morgenluft
Durchbalsamt, dünkt ihr kräftiger,
Als alles Öhl der Indier!

Stillschweigend steht sie dann, und sieht
Weit um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Den Seufzer: „O Natur! Natur!
„Wie schön, ach! wie so schön bist du!“
Und bald darauf setzt sie hinzu:
„Wie groß dein Gott!“

Dein schön Gesicht,
O Doris! reitzt so sehr mich nicht,

Wie deine Tugend. Tugend steht
Wie Marmor; Schönheit bald vergeht!

7.

An Geßner,

Verfasser des Daphnis.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah
Vor seiner kleinen Hütte
Den Schäfer Daphnis. „Du! was machst du da?"
Fragt' ihn der König. „Was ich mache?
„Da seh' ich nach der Sonn' und pfeife!"
„Sonst nichts?" — — „Je nun, ich greife
„Nach meinem Huth, auf dem ein frischer Blumenkranz
„Strahlt, wie dein Stern, und grüße dich und lache!"
„Warum?" — — „Weil du der Sonnen Glanz
„Verdunkeln willst; solch eine Herrlichkeit
„Hat dein und deines Pferdes Kleid!"

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort,
Pries aber oft nachher in seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

8.

An den Knaben Gottfried Herder.

1783.

Ein Knabe, dem gelocktes Haar
Bis auf die Schulter hing, und der in meinen Augen
Schön, wie die schönste Blume, war,
Aus welcher Bienen Honig saugen,
Ging munter auf das Feld. Man sah den Amor gehn,
Und still an einem Wasser stehn,
Und in dem Wasser sich besehn.

„Ey!“ sprach er mit sich selbst, „seht doch, ich bin so schön!“
Indeß das Wasser langsam lief;
Und plötzlich rauschte Schilf, und aus dem Schilfe rief
Mit raschem Frageton, wie einer, dessen Blut

In Wallung ist, und der in edlem Grimme
Des Herzens schilt, und Gutes thut,
Ein Stimmchen, silberfein, wie eines Kindes Stimme:
„Bist, Knabe! du auch gut?“

9.

Selma.

Selma, Tonnen Goldes reich,
Reicher aber noch an Tugend,
Einem Engel Gottes gleich
An Gestalt und Geist und Jugend!

Selma ging mit leisem Schritte
Zu dem Mann der kleinen Hütte,
Der berühmt ist, weil er zehn
Töchter hat, und alle schön!

„Vater,“ sprach sie, „Eine Bitte!
„Nehmt mich zur Erzieherinn!
„Guter Vater, seht! ich bin
„Mutter, aber ohne Kinder!
„Alles Unglück stürzt' auf mich!

„Mann und Kind starb, krank war ich;
„Nun, o Freund, bin ich gesünder!“

„Nein! ich kann nicht! Meine Kinder
„Wird der liebe Gott erziehn!“

Selma bittet, flehet ihn,
Ihre Bitte zu gewähren!
Nichts! Er will davon nicht hören!

Selma geht mit leisem Schritte
Weg vom Mann der kleinen Hütte,
Geht gedankenvoll nach Haus',
Lies't von ihren Wechseln aus
Einen, welcher zu zwey Theilen
Ihr Vermögen macht, und eilt —
Mit Geschenken muß man eilen,
Daß sie nicht die Reue theilt! —
Zu dem Mann der kleinen Hütte:

„Guter Vater, Eine Bitte:
„Nehmt dieß kleine Blatt Papier
„Zum Geschenk!“ spricht sie, „von mir.“

Nichts! er weigert, will's nicht nehmen.
„Nähm' ich's,“ spricht er, „dann müßt' ich

„Mich vor Gott und Menschen schämen!
„Edle Frau, verschonet mich!“

»Nehmt's, bitt' ich, für eure Kinder!«

„Meine Kinder brauchen's nicht!“

So der Mann, nicht mehr, nicht minder,
Als ein armer Bauer spricht:
„Alle Güter dieser Erden,
„Edle Selma, gönn' ich euch!
„Allzu arm mag ich nicht werden,
„Aber auch nicht allzu reich!“

10.

Konfuzius.

In einem kleinen Menschenkreise
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weise.

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unsern schönen Sommertagen
Gefärbt war im Gesicht, brach aus in bitt're Klagen:
„Ach Gott! mein Bißchen trocknes Brot

„Muß ich, der ärmste Mann des Königreichs, genießen
„Im Schweiße meines Angesichts!“

„Schon gut! Siehst du die Tropfen fließen,“
Sprach Herr Konfuzius, „dann denk': Es schadet nichts!.
„Gottlob! Ich bin gesund! Mein Nachbar Taugenichts
„Liegt krank in's zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!“

„Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlseyn lohnt der Fleiß!“
Rief seinen Beyfall ihm der kleine Menschenkreis;
Und trennte sich, und sprach getrennet von den Freuden
Der armen Tugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

11.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Mensch aus Thon,
Saß in seinem Paradiese,

Auf dem Hügel einer Wiese,
Wie ein König auf dem Thron.

Um ihn standen, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirsch und Löwe, tugendsam.

Als ihr König wollt' er ihnen
Nahmen geben: „Löwe, geh!
Geh, du Parder! geh, du Reh!“
Sprach er, und die Thiere gingen,
Wie sie den Befehl empfingen.

„Schaf, so gut, so still, so fromm,“
Rief der erste König, „komm!
Komm zurück zum König!“ — Und
Lauter etwas rief er Hund,
Pferd und Kuh, bey ihren Nahmen;
Und sie hörten ihn, und kamen;
Und er hieß sie: seine Lieben!
Und sie sind bey ihm geblieben.

12.

Der erste Criticus.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Körper= und mit Geisterschar,
Als seine Welten ihren Tanz
Schon tanzten, seine Sonnen schon
Nur Erden noch, noch keinen Thron
Erleuchteten mit ihrem Glanz,
Als Meere braus'ten, Stürme tobten,
Erzengel schon den Schöpfer lobten,
Als er mit Vaterblick auf das Erschaffne sah,
Und alles, alles wäre gut,
Sich selbst und Allem sagte, da,
Da war's, da setzte seinen Hut
Ein Engelchen zurecht, auf seinem linken Ohr,
Und trat aus einem Engel=Chor
Auf einen freyen Platz hervor,
Und sah mit Stutzerblick zu Gott dem Herrn hinauf,
Sprach: „Mit Erlaubniß, wäre wohl
Dem Pferde, welches seinen Lauf,
Gleich einem Vogel, fliegen soll,
Der Fuß so recht? und wäre wohl,

Zu seinem Sprung und seinem Gang,
Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?

Sprach's! — Was erfolgte, wissen wir:

Den Affenschwanz, den Pferdefuß
Bekam zu seiner schönsten Zier
Das Engelchen, der Criticus.

13.

Die Milchfrau.

La Fontaine. T. II. Fab. 132.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe;
Sie lief, und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrey'n:
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs bare Groschen ein!

Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eyer;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf ein Mahl aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig seyn,
Ließ er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleye!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!

„Hei!" sagt sie, und springt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das bare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an,
„Die schöne weiße Milch," sagt' sie, „auf schwarzer Erde!"

Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde;
„Kind," sagt der Mann, „schon gut! Bau' nur ein andermahl
„Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!
„Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
„Als sie verschwinden in den Wind!
„Wir haben all' das Glück, das unser Junker hat,
„Wenn wir zufrieden sind!"

14.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag,
In ihr Leichentuch gesponnen,
Todt im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Und ein schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Still daneben, sagte:

„Dich,
„Kleine Raupe, wird nun bald
„Die allmächtige Gewalt,
„Die dort oben strahlt, erheben,
„Und in schönerer Gestalt,
„Als du starbest, wirst du leben!
„Todter! ich will Achtung geben,
„Wie du zu dem neuen Leben
„Wirst hervor gehn!“

Plötzlich warf
Sie die Schal' ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

15.

Die Eiche und der Kürbiß.

La Fontaine. T. II. Fab. 172.

Sohn, mit Weisheit und Verstand,
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!

Keines steht von ungefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr!

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hägte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' bey Reih', in gleichem Raum,

Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend, geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —

Die Winde hatten
Manchen Monath nicht geweht;
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Äste,
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber Eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er, und flieht,

Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,“
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht!“

Romanzen
und
romanzische Lieder.

Vorrede.

Die Vorrede zu diesen Romanzen und romanzischen Liedern darf eine kurze seyn.

Ihr Verfasser fand in einem uralten Französischen Lehrbuche den Nahmen, und bald nachher in einem Französischen Dichter, im Moncrif, die Sache; die Erregung starker Leidenschaften, dacht' er, ist der menschlichen Ge-

sellschaft schädlich. Meine Romanzen sollen sanfte nur erregen; so entstanden die seinigen, und waren in unserer Sprache die ersten.

Zur Einleitung.

Die Ode, welche Heldenmuth,
Und Gott und Götter singt,
Die ist ein Aar *), der Sonnengluth,
Wie Wasser trinkt!

Der Hymnus, welcher überall
Verdiensten Lohnung gibt,
Ist eine gute Nachtigall,
Die gute Menschen liebt!

Das Lied ist eine Lerche, die sich nur
Bis zu den Wolken schwingt,
Und allen Freunden der Natur
Scherz, Lieb' und Freude singt!

*) Ein Adler.

Die Elegie ist eine Turteltaube,
Die einsam, unter stillem Laube
Des Ulmbaums, girrt,
Nicht ihrer Klage müde wird,
Und seufzt, und stirbt! — Das Sinngedicht
Ist eine Biene, welche sticht!

Was denn mag die Romanze seyn?
Ein Löwe, welcher Liebespein
Im düstern Walde brüllt?
Wie? oder nur ein Vögelein,
Das einer Muse Myrtenhain
Mit Herzensklag' erfüllt?

1.

Traurige

und

betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

heilsamer Unterricht,

daß Ältern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen, sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen:

enthalten

in der

Geschichte Herrn Isaac Veltens,

der sich am 11. Aprill 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem

er seine getreue Ehegattinn Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.

Die Eh' ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;

Drum, Ältern! zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband!
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut,
Es helfen zarte, gleiche Triebe
Und frisches Blut!

Dieß wußte Fräulein Marianne
So gut als ich;
Dem schönsten, jüngsten, treu'sten Manne
Ergab sie sich.
„Mama," sprach sie, „ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weihen,
Schon klug genung!"

„Ich kann's nun länger nicht verhehlen
In meinem Sinn,
Mama, daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin!"
Verliebt? in wen? — „Ich will ihn nennen,
Ich will, allein
Sie müssen ihn nicht hassen können,
Und gnädig seyn!"

„Versprechen Sie mir das, Mamachen!
Seyn Sie so gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander!“ — — „Ach, Sie wollen schelten,
Ich seh' es schon!“
Leander, Kind? o, nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja, ja! Herrn Velten sollst du nehmen;
Denn der hat Geld.
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind erpicht auf's Küssen,
Wie du auch bist.

„Herrn Velten soll ich? Ach, ich Arme!
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme,
Was soll mir der?“ —
Es schwillt von Millionen Thränen
Ihr schön Gesicht;

Und tausend Mahl sagt sie mit Stöhnen:
„Ich will ihn nicht!“

Du willst ihn nicht? Ich muß nur lachen,
Sagt die Mama,
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa!
Man schleppt sie fort in einem Wagen,
Hält sie vermummt;
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt.

Sie sieht nach einer kurzen Reise
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alter Weise,
Die Nonne plärrt.
Da soll sie bethen und nicht lieben;
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einst aber geht, mit schwarzer Lüge,
Mama zu ihr:
Kind, sagt sie, kennst du wohl die Züge
Des Schreibens hier?

Der ew'ge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt;
Leander ist für dich verloren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ungefähr!
Gequälet wird, von Jung und Alten,
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

Nun freu't ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz;
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten
Am Myrten-Kranz!
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Priester gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeitschmaus!

Nur für die Braut ist keine Freude
Und keine Lust;

Sie quält sich mit geheimem Leide
Tief in der Brust!
Betrübt hört sie des Priesters Segen;
Sieht Velten an,
Und seufzt bey lauten Herzensschlägen:
„Ach, welch ein Mann!“

Am Abend mehret sich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie.
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret,
Die Närrinn, die!

Jedoch, sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau!
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau,
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren
War sie bedacht!

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
    Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen,
    So spät als früh!
„Wie mag er sich um mich nicht kränken!
    Lebt er wohl noch?"
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
    Und thut es doch.

Oft sitzt sie unter einer Linde,
    Und spricht mit sich:
„Ach, an ihn denken, das ist Sünde,
    Und die thu' ich!
Könnt' ich sie meiden, nicht mehr wissen
    Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küssen
    Einst lieber war!"

Von so schwermüthigen Gedanken
    Wird sie geplagt;
Sie schränkt in heil'ger Ehe Schranken
    Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
    Und einsam sitzt,

Und ihrem Eh'mann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt,

Da tritt er in ihr stilles Zimmer
Vergnügt hinein,
Und bittet sie: doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn!
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hägt.

„Kind," spricht er, „kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt;
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!"
Er gibt ihr Thaler, ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Fort auf die Jagd.

Nun steht mit zitternden Geberden
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn jetzt sah,

Weil, statt der Rosen seiner Wangen,
　　Ein langer Bart
Herab hing, und wie sie vergangen,
　　Gesehen ward!

Die Augen, niederwärts geschlagen,
　　Sieht sie ihn all;
„Was habt ihr," fängt sie an zu fragen,
　　„Mein lieber Mann?"
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
　　Und spricht kein Wort;
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
　　Ein Seufzer fort.

„Warum," denkt sie, „ist er betrübet?
　　Er jammert mich!
Sein Gram ist groß; gewiß, er liebet
　　Und seufzt, wie ich."
Sie fragt ihn: „Was für stille Schmerzen
　　Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen,
　　So sagt es mir!"

„Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
　　Verzehret mich,

Madam! er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich!
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht' ich mir;
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht' ich mir!"

„Ich bath zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum;
Mein Hab und Gut und selbst mein Leben
Both ich darum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn!
Wie war es meiner Augen Weide,
Wie war's so schön!"

„Ach, aber ach! in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Als ich vernahm: das Kleinod wäre
Mir weggeraubt!"

„Was für ein Kleinod? darf ich's wissen?
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? — darf ich's wissen,
Mein lieber Mann?
Ich dächt', euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold;
Mich wundert, daß ihr euch darüber
Todtgrämen wollt."

„Madam, was von entfernten Mohren
Der Geitz sich hohlt,
Ist Kleinigkeit! Was ich verloren,
Ersetzt kein Gold;
Es war mir theurer, als mein Leben,
Und Gut und Geld!
Ach! was hätt' ich darum gegeben! —
Die ganze Welt!"

„Einst mahlt' ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt." —
„Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
O zeigt es mir!"

Er zieht es aus dem Busen, saget:
„Hier ist es, hier!“

Sie nimmt es hin, er sieht's mit Freuden
In ihrer Hand;
Es war gehüllt in Gold und Seiden;
Auswendig stand:
„Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entstand ein Bach!
Und floß auf dieses Bild der Schönen!
Ach, Himmel, ach!“

Sie macht es auf — — Allein erblasset,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht; denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
„Ach, Marianne! Marianne!
Ach, stirb doch nicht!
Ach, sieh mich, Engel; ach ermanne
Dein blaß Gesicht.“

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
„Freund,“ spricht sie, „flieh von diesem Orte!
Freund, meide mich!

Ein and'rer Mann," sagt die Getreue,
„Hat meine Hand;
Entferne dich; denn meine Treue
Hält ihm Bestand!"

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
„Ach!" seufzt er, ach, geliebte Seele,
Nur noch ein Wort!
Ich sterb' um dich!" Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten Mahl will er sie sehen,
Da kommt der Mann!

„Stirb," sagt er, „Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!"
Er tobt, und stoßt mit Mordgewehre
Durch Beyder Herz.
Leander stirbt, und Marianne
Seufzt: „Himmel, ich
Verdient' es nicht!" Sie spricht zum Manne:
„Du jammerst mich!"

Der Mann hat keine frohe Stunde;
Des Nachts erscheint

Das treue Weib, zeigt ihre Wunde
Dem Mann, und weint!
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum;
Ihn reu't die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um!

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jeder Mann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: „Wenn ich's einmahl so fände,
So dächt' ich: Nun,
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das laß sie thun!"

2.

Wundervolle,
doch
wahrhafte Abenteuer
Herrn Schout by Nachts,
Cornelius van der Tyt,
vornehmen Bürgers und Gastwirthes im Wallfische zu Hamburg,

wie er

solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner Holländischen Mundart in Hoch-Deutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr, seit dreyßig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren;
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen;
Ich, Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen. —
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und eine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Mußt' ich, Trotz meiner Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Zum Glück — denn es verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küss' ich sie, und frage:
„Du Stern der Perserinnen,
Willst du mit mir entrinnen?“
So blöd' ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf lös't sie mir die Ketten,
Und spricht: „Wenn, uns zu retten,
Nun auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!“

Und als ich nach dem Ufer sah,
War plötzlich eine Gondel da!

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bath uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
»Geh, Gondel, geh an deinen Ort!«
Die Gondel ging, wir schwammen fort.

Wir sahn bey hellem Himmel
Ein fröhliches Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wir's uns versahn,
In einem Hafen glücklich an!

Hier durften wir der süßen
Versäumten Ruh' genießen.
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib;
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In diesem Weiberstande
Seh' ich nicht weit vom Strande

Viel Perser müßig stehen,
Und nach dem Hafen sehen,
Da nahm mich Furcht und Grauen ein;
»Du kannst,« dacht' ich, »verrathen seyn!«

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach den Persern sahe,
Uns, seitwärts rudernd, nahe;
Der sprach mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut:

„Sie werden sehr gebethen,
Zu mir an Bort zu treten!
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und gleich dann weiter reisen!
Ich bin," sprach er, „an dessen Statt,
Der sie hierher geschiffet hat."

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke;
Es war, ach, welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Mädchen sagte nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bort.

Als wir zu Tische saßen,
Uns umsahn, wenig aßen,
Da sprach der Wirth: »Sie essen,
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam!«

Wir standen alle Beyde
Verstummt vor Furcht und Freude,
Und keiner wollte wagen
Des Schiffers Stand zu fragen. —
Mein Herr, es kann nicht anders seyn,
Es muß ein Geist gewesen seyn!

Nach eingenomm'ner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bath ich den Gott der Winde:
»Ach, wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!«

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle;

Doch eh' sich's Mann und Schiff versah,
War Sturm und Blitz und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und schnelle Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch näher sehn!

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben;
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt' es wieder in den Grund!

„Ach," lief ich laut vor Schrecken,
„Nun wird uns Wasser decken!
„Ach! Kind, daß ich im Grabe
„Dich noch im Arme habe,
„Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch,"
Mein Mädchen sprach: „den wünsch' ich auch!"

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angezogen,

Und hielt sich in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's drey Mahl umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

„Ach!“ sprach ich ganz verstöret,
„Der Wallfisch hat gehöret,
„Was wir gewünschet haben!
„Nun wird er uns begraben!“
„Verschling' uns, Wallfisch, sprach mein Schatz,
„Ist auch in dir für Zweye Platz?“

Mein Herz fing an zu pochen;
Denn kaum war's ausgesprochen,
So schien bey Wellenschlägen
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzte Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon, beysammen;
Da kam auf uns mit Flossen
Der Wallfisch los geschossen.
„Ach!“ fing mein Mädchen an zu schrey'n,
Auf ein Mahl schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht nah' beysammen lagen,
So will ich mich bewegen
Und mich ihr näher legen,
Allein, der Wallfisch hält nicht still,
So oft ich auch ihr näher will!

Dieß Wälzen und dieß Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, ach, welch ein Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dieß war das Beste,
Das liebe Mädchen feste;
Drum ward's mit mir verschlungen
Und auch heraus gedrungen;
Ich hielt's so fest noch an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand!

3.

Damons und Ismenens
zärtliche und getreue Liebe,
getrennet
durch einen Zweykampf,
in welchem
Herr Damon
von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streitdegen durchs Herz gestochen wurde, wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen.
Zum Troste
der herzlich betrübten Ismene
gesungen.

Ach, Damon, ach, Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach, eine heiße Thräne
Wein' ich um euch!
Von deinem Abenteuer,
Du schöne Braut!

Sing' ich in meine Leyer
Und weine laut!

Hier ist er nun, Ismene,
Dein Bräutigam!
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

Er ist dir weggenommen,
Ach, welcher Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Der Bräutigam!
Er ging in jene Fernen,
Ihn deckt ein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde
Den Tod schon sah!

„Freund,“ sprach er, „meine Schöne
  Find' ich einst dort!“
Und sterbend war: „Ismene!“
  Sein letztes Wort.

Man singt von seinem Tode
  Nun weit und breit,
In mancher Trauer-Ode
  Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
  In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
  Sagt auch: ach! ach!

Er sieht mit bangem Leide
  Sein Mordgewehr!
Empfindet keine Freude
  Der Erde mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten,
  Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
  Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bey Tage,
  So wie bey Nacht,

Springt auf, hört seine Klage,
  Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
  Läßt ihn nicht froh.
„Ach, Mörder! ach, Ismene!“
  Stets ruft's ihn so.

Und du, ach, du Getreue!
  Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
  Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben,
  Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
  In deiner Brust?

Ach, nein, in deinem Herzen
  Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen
  Und seinen Haß!
Du lässest ihn nicht wieder
  Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
  Erhörst du nicht.

Verzehrt in deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer;
Ach, komm hervor!
Komm wieder an die Sonne,
Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne!
Komm, küsse mich!

4.

Alexis und Elise

in drey Gesängen.

(Wieland an Gleim. Den 8. May 1771.)

„Lassen Sie sich umarmen für Ihre Alexiade, mein lieber schwärmerischer, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts, oder aus Etwas, das beynahe Nichts ist, das niedlichste, anziehendste, interessanteste Ding machen, das jemahls ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich diese anmuthigwilden Noten, diesen kunstlosen, von der bloßen Natur eingegebenen Nachtigallengesang; es ist mein Lieblingston, der Ton Ihrer

Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand soll darin componiren, als mein Gleim. Ja wohl müssen Sie begeistert gewesen seyn, da Sie diese Alexiade sangen; sie sieht so ganz der freywilligen Ergießung einer vollen glücklichen Ader von Geist, Gefühl und Laune gleich! — Könnt' ich noch etwas dabey wünschen, so wär' es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen, ohne Ausnahme, diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen Strophen vermisse.")

Alexis und Elise.

Erster Gesang.

Alexis und Elise
Sind meiner Muse Lied!
„O liebet euch, wie diese,“
Sagt man, wenn man sie sieht.

Geschichtchen eine Menge
Weiß ich von ihnen; ich,
Wenn ich nur artig sänge,
So säng' ich sie und mich!

Sie, denn sie sind die Ehre
Der rechten Zärtlichkeit;
Und mich, denn ich verehre
Das Wunder dieser Zeit,

Und stell' es zum Exempel
Das liebe, gute Paar!

Und bau' ihm einen Tempel
Vielleicht noch dieses Jahr!

Alexis führt die holde
Geliebte selbst hinein!
Von Marmor und von Golde
Soll's Tempelchen nicht seyn!

Die Schönheit einer Myrte
Die noch kein Blümchen trug;
Und ein getreuer Hirte
Zum Priester ist genug!

Elise liebt vor allen
Das Schöne der Natur;
Sie gäbe für Korallen
Kein Blümchen ihrer Flur!

Alexis und Elise,
Welch eine Lust, sie sehn!
Die Lieb' im Paradiese,
Glaub' ich, war kaum so schön!

Man sieht, mit halben Blicken
Sieht man, wie Er und Sie,
Und Sie und Er, sich schicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küssen sich und schämen
Sich artig doch dabey,
Und geben sich und nehmen
Mehr Küsse nicht, als zwey.

Und einig so darüber,
Daß nie gestritten ist:
Ob er Elisen lieber,
Ob sie ihn lieber küßt? —

Einst als auf ihre Weide
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle beyde
Und hohlten ihm ein Lamm:

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferey,
Vermeinend, daß das beste
Für ihn zu wählen sey.

Kaum hat er's hingenommen,
Da riefen sie zugleich:
Er sollte wieder kommen,
Sie wären zwar nicht reich,

Sie wollten aber sparen.
Der arme Wandersmann,

Ein Greis von achtzig Jahren,
Sprach: „Nein, ich nehm's nicht an;“

„Ich müßte ja mich schämen
Solch einer Missethat!“ —
Das Lämmchen anzunehmen,
Stand Er und Sie und bath.

Und als Alexis meinte:
Gott segne Karge nie,
Da nahm er es, und weinte
Vor Freuden über sie!

So zärtlich, so gesellig
Sind sie! Und Sie und Er
Sind fleißig und gefällig
Stets um einander her!

Alexis und Elise
Beweisen sich getreu,
Was man nicht oft bewiese,
Daß Ehe Liebe sey!

Man sieht in seinen Augen,
Wie glücklich Liebe macht;
Man sieht in ihren Augen,
Wie das Vergnügen lacht

Man sieht auf seinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn;
Man sieht auf ihren Wangen
Der Unschuld Rosen blühn.

Alexis sey der schönste,
Sagt jeder, der ihn sieht;
Elise sey die schönste,
Sagt jede, die sie sieht.

Und Er und Sie sind immer
Einander schöner doch,
Als wer sie sieht, im Schimmer
Der Allerschönsten noch!

Alexis und Elise
Sind glücklicher, als schön.
Der Bach, der Wald, die Wiese
Wird sie beysammen sehn!

„Ich weide meine Herde,"
Sagt er, „nicht mehr allein!"
Und sie, sie sagt: „ich werde
Stets um Alexis seyn!"

In ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwischen ihm und ihr

Die alte gute Sitte
Zufrieden an der Thür.

Und spricht: Von euch gelitten,
Obgleich nicht allzu fein,
Wehr' ich den neuen Sitten,
Und lasse sie nicht ein.

Auf ihre fernste Weide
Folgt ihnen Liebe nach;
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach.

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend schilt;
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild.

Und wo sie beyd' auch gehen,
Auf jedem Schritt und Tritt,
Gesehn und ungesehen,
Geht stets die Unschuld mit.

Alexis und Elise
Sind fromm und ohne Scheu.
Wo man die Götter priese,
Da wären sie dabey.

Es wird den beyden Frommen
Auch immer wohl ergehn;
Die Engel werden kommen
Und ihre Liebe sehn.

Zweyter Gesang.

Alexis und Elise,
Die Zärtlichen genannt,
Besuchten ihre Wiese,
Sie gingen Hand in Hand.

Sie sagten unterwegen
So viel von ihrem Glück;
Sie rühmten Gottes Segen,
Die Frömmigkeit im Blick.

Sie ließen sanft sich nieder
An ihrem Wiesenbach,
Und sangen fromme Lieder,
Das Echo sang sie nach.

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es selten sah.
Man dacht' ein Fest der Götter,
Man dachte: Pan sey da!

So schön war es; die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,
Obwohl in kleinen Theilchen,
Nicht geitzig in die Luft!

Elise fing zu scherzen
Mit ihrem Männchen an;
Schon schmolzen ihre Herzen,
Er, schon ein sanfter Mann,

Sie schon ein sanftes Weibchen,
Wie sonsten nirgend ist,
Kehrt wie ein Turteltäubchen
Sich zärtlich um und küßt!

Und plötzlich stand vor ihnen
Ein schrecklich großes Thier,
In keinem Traum erschienen
Euch Schönen oder mir:

Wie Afrika's Hyäne
Den Rachen offen, wies
Der Hunger seine Zähne
Dem Paar im Paradies.

Es war ein Wolf; zu scherzen
War keine Zeit, kein Ort;

Elise blaß, im Herzen
War all' ihr Blut, lief fort.

Alexis, mehr ein Meister
Von seinem Blut, ein Held,
Both seine Lebensgeister
All' auf im Kriegesfeld!

Er wirft — die Erde bebet, —
Das Thier zu Boden, sitzt
Auf seinem Bauch; — er lebet,
Und hat sein Weib beschützt.

Kein Heldenüberwinder
Fühlt solche Freude! »Komm,«
Ruft er, der Überwinder
Des Wolfs, »Elise, komm!«

»Komm wieder!« — In der Ferne
Hatt' sie ihm zugesehn; —
»Komm wieder nun und lerne
Dem größten Wolfe stehn!«

Das Weibchen kommt. — Wer siehet
Das frohe Weibchen nicht?
Da geht's! die Rose blühet
Ihm wieder im Gesicht!

Ach, könnte Graff es mahlen,
Ein solches Bild könnt' ihm
Der Kaiser nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm!

Sie geht mit schnellem Gange
Zum todten Wolfe, steht,
Als wär' ihr wenig bange,
Dreist vor dem Thiere, seht!

»Gezittert und gebebet
Hab' ich für dich! Mein Dank,
Daß mein Alexis lebet,
Sey Götter-Lobgesang!«

„Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger bist du,
Mein Held und mein Geliebter!
Sagt sie, und weint dazu.

Denn ihres Helden Wange
Färbt noch ein Tröpfchen Blut;
Im Herzen angst und bange
Denkt sie des Thieres Wuth.

Küßt ihm das Tröpfchen Rothes
Von seinen Wangen ab;

Sieht um sich lauter Todtes,
Denkt sich Alexis Grab!

Schnell rauscht's! Was kommt gesprungen?
Was ist es? Ach, es ist
Die Wölfinn mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen frißt!

Elise steht versteinet;
Mit grausem Wüthen fällt, —
Indeß Elise weinet, —
Die Wölfinn auf den Held!

Der Held springt auf; gestärket
Von seines Weibchens Blick,
Faßt er die Wölfinn, merket
All' ihre List. Zurück

Wird sie von ihm gestoßen!
Sie setzt von neuen an.
Er sieht, wie sich erboßen
Solch eine Witwe kann!

Er stoßt in ihren Rachen
Ihr seinen Arm, sie stirbt! —
Das Stückchen nachzumachen,
Rath' ich, denn es erwirbt

Ein Bardenlob, fast größer,
Als Rhingulph eines gab! —
Für beyde Lämmerfresser
Scharrt unser Held ein Grab.

Sie hilft! Es sehn die Jungen
Den Todtengräbern zu.
„Den Kampf, so schön gesungen,“
Sagt er, »den kämpftest du!«

Streicht ihre blassen Wangen
Mit Einem Striche roth;
Nach Hause wird gegangen
Beym schönsten Abendroth; —

Beym Abendroth — — dich stören
Ist unsre Pflicht; Gesang,
Wir bitten aufzuhören,
Du wirst uns sonst zu lang!

Dritter Gesang.

Beym Abendroth, — ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich! —
Weint ihrer Liebe Thränen
Elise bitterlich,

Und mahlet ihre Leiden
Dem Wolfbezwinger ab,
So schön, daß er bescheiden
Ihr manche Küsse gab!

»Ach! hätt' ich dich verloren;
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz«

»Wär' auf der Welt geblieben;
Du nahmst mir alles mit!
Alexis, man muß lieben,
Zu fühlen, was ich litt!«

Sie sagt ihm diese Worte
Mit sanftem Wangenschlag,
Und draußen an der Pforte
Ruft einer: „Guten Tag!“

Herein!« Aus Einem Munde
Ruft Er und Sie: „herein!«
Möcht' es, zu guter Stunde,
Der arme Pilger seyn!«

Er ist's, die reinste Wonne
Sieht ihm aus dem Gesicht!

So glänzend wie der Sonne,
Nein, wie des Mondes Licht!

Ey, welch ein sanfter Schimmer!
Die Guten sehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn auf vor ihm und glühn,

Und wollen ihm erzählen,
Was sich begeben hat.
Er sprach: »Ihr guten Seelen,
Ich weiß es schon.“ Man bath,

Es gütig anzuhören,
Fing zu erzählen an,
Erzählt' es! Es zu hören,
Gefiel dem Wandersmann.

Und als die Mordgeschichte
Getreu erzählet war,
Da stand in hellerm Lichte,
Der Mann mit grauem Haar!

Und sprach: »Von einem Hügel
Hab' ich euch zugesehn,
Und sehet! — Hier im Spiegel:
Alexis That ist schön,«

„Und schön ist deine Liebe,
Du, seine Helferinn;
Schön seine Gegenliebe!“
Sie nimmt den Spiegel hin,

Und sieht auf einer Wiese
Sich selbst. Der Pilger spricht:
„Alexis und Elise,
Das Lämmchen fehlet nicht!“

Alexis nimmt den Spiegel,
Der Greis sieht mit hinein;
„Sieh,“ sagt er, „dieser Hügel
Und diese Herd' ist dein!“

Sie sehen einen Hügel,
Schön wie Elysium.
Der Pilger hält den Spiegel,
Elise sieht sich um,

Und sieht aus ihrer Hütte,
Was ihr der Spiegel wies, —
Ihr Häuschen in der Mitte, —
Ein kleines Paradies!

Sie geht hinaus und findet
Ein Lämmchen an der Thür;

Der gute Greis verschwindet,
Alexis spricht zu ihr:

»Ein Gott ist es gewesen!«
Das Lämmchen wird erkannt;
Von ihnen ausgelesen,
War's nun in ihrer Hand;

Sie gaben's willig beyde
Dem armen Wandersmann,
Und wie mit großer Freude
Sieht sie das Lämmchen an,

Und spricht: »Mit euch zu leben
Erbath ich mir von dem,
Dem ihr mich jüngst gegeben,
Ist es euch angenehm?«

Alexis und Elise
Verwundernd, daß es spricht,
Begleiten's auf die Wiese,
Mit Thränen im Gesicht.

Sehn größer ihre Herde,
Sehn schöner ihre Flur;
Sehn ihrer armen Erde
Verbesserte Natur!

Sehn's, alles, was sie sehen,
Mit Thränen im Gesicht,
Denn ihre Früchte stehen,
Wie Sandes Früchte nicht.

Knien nieder. — Mehr erzählen,
Ihr Schönen! könnt' ich euch
Von diesen guten Seelen;
Ihr Lebenslauf ist reich!

Er hat der guten Thaten
Noch viel! Allein, Gesang,
Du bist zu lang gerathen,
Halt ein, bitt' ich, Gesang!

Du möchtest langeweilig
Ein Schlafbeförd'rer seyn,
Die Hörer haben neulich
Dich schon gestört; — halt ein!

5.

Philaidilis.

Philaidilis, die jüngste
Schülerinn der Grazien,
Achtete sich die geringste
Von den schönen Sterblichen!

Demuth lehrte sie, zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn;
Aller Tugenden Exempel,
War sie wohl so gut als schön!

Gern sah sie in jene Welten,
Diese Welt war ihr voll Schmerz;
In den Spiegel sah sie selten,
Oft und schärfer in ihr Herz!

Sie beschließt, dem Erdgetümmel
Zu entfliehn in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu seyn.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilet sie den Armen aus;

Ihr Gespräch und ihre Freude
Ist der nahe Klosterschmaus!

Dichter sangen ihr Gesänge,
Schäfern hieß sie Lalage;
Liebesgötter eine Menge
Hüpften um die Grazie;

Seufzten, winkten, klagten, flehten,
Hielten ihre Hände fest;
Ihre Seufzerchen verwehten
Nicht im Norde, nicht im West!

Tief in sich hinein gekehret
War umsonst die Schöne schön!
Musen blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse,
Nimmt sie nun die neue Tracht;
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Pater noster gut zu bethen,
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgte nun das gute Kind.

Saß auf ihrer kleinen Zelle
Stets vor einem Todtenkopf;
Dennoch drohn ihr mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Prüfen, frömmer sie zu wissen,
Immerhin das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Stolz auf ihre Stärke,
Vorbereitet kommen sie,
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener spät und dieser früh!

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleißiger zu seyn
In den frommen Seelensorgen,
Traten sie zugleich herein.

Hingeworfen auf den Knieen
Liegen Patres, liegt auch sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebeth wird angefangen;
Pater Zipf und Pater Zopf
Finden ihre Rosenwangen
Schöner als den Todtenkopf.

Plötzlich aber stört ein Schimmer
Ihr Gebeth, sie stürzen auf: —
Amor steht in ihrem Zimmer
Patres setzen sich in Lauf,

Machen Lärmen; Schwestern kommen,
Stutzen, sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn.

Eine schleyerhelle Wolke
Hatte sie der Zell' entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt!

6.

Der schöne Bräutigam.

(Nach dem Spanischen des Gongora.)

Die kleine Doris weinte laut;
Sie hatte Recht zu weinen!
Vom schönen Daphnis eine Braut,
Liebt sie nur ihn, sonst keinen.
Und dieser schöne Bräutigam
War Jahre weggeblieben;
Wie zärtlich er auch Abschied nahm,
Mußt' er sie doch nicht lieben!

Denn ach, nicht ein Mahl schrieb er ihr!
Sie saß auf ihrer Kammer,
Saß einsam, saß, verschloß die Thür,
Weint' allen ihren Jammer!
Die ganze Nacht hindurch weint sie,
Der Mond fängt an zu scheinen,
Und sieht die Thränen; Morgens früh
Sieht sie die Sonne weinen!

„Ich soll nicht weinen? — Mutter, ach!
Hab' ich nicht Recht zu weinen?
Du spottest? — Einen Thränenbach
Wein' ich ja nur, nur Einen!
Mein Herz, das ist ein Trauerspiel,
Von mehr als tausend Scenen!
Hätt' ich der Augen noch so viel,
Für alle hätt' es Thränen!"

Die gute Mutter, welche sieht,
Wie Gram ihr Kind verzehret,
Singt ihr zum Trost ein frommes Lied,
Das Unglück tragen lehret. —
„Ein Andrer, dir Getreuerer,
„Soll sich in dich verlieben;
„Laß ihn, mein Kind! Warum ist er
„Auch nicht bey dir geblieben?"

Sie fällt in Ohnmacht, ist so blaß,
Als wär's ein kaltes Fieber.
Die Mutter hohlt ein Ungrisch Glas;
Die Ohnmacht ist vorüber.
Ein Doctor kommt, der Doctor spricht:
„Das hat man von dem Lieben,

„Die guten Kinder folgen nicht!“
Und viel wird ihr verschrieben.

Ein Tränkchen und ein Pülverchen
Wird ihr zugleich gegeben,
Die Amors und die Grazien
Erzittern ihrem Leben;
Ihr Liebesgötter, daß ihr's wißt:
Ihr Leben ist in Pohlen! —
Sie schwärmen auf! Ein Wettstreit ist,
Sie fliegen, ihn zu hohlen!

Ach! daß man doch die Reise bald
Zurück geleget hätte!
Er kommt! In trauriger Gestalt
Steht er vor ihrem Bette.
Die Amors und die Grazien
Sind froh, ihn da zu sehen:
Die Tränkchen und die Pülverchen,
Die stehn und bleiben stehen!

Sie aber sieht ihn nahe nicht,
Ein böser Vorhang wehret;
Ihr blasses, sterbendes Gesicht
Ist an die Wand gekehret.

Die Mutter winkt: „Herr Schwiegersohn,
„Nicht näher hingegangen!
„Gestorben sind die Rosen schon
„Auf ihren zarten Wangen."

Herr Doctor Puls ist bey der Hand,
Ihr Tropfen zuzuzählen;
Er tröstet sie; er ist galant:
Sie soll nicht lange quälen!
Die Liebesgötter lachen laut,
Daß es die Mutter höret!
Die Mutter schilt, daß man die Braut
In ihrem Schlummer störet.

„Wir, Liebesgötter, können ja
Was anders nicht, als lachen!
Und ist denn nicht ein Doctor da,
Die Braut gesund zu machen?
Herr Doctor! ach, was wollen Sie
Sich weiter noch bemühen?
Wir bitten Eine Mühe, die:
Den Vorhang wegzuziehen!"

Der Vorhang wirft sich selbst zurück;
Nach Daphnis wird gesehen;

Ein Blick auf ihn, ein halber Blick,
Da war die Cur geschehen!
Und seht, die kleine Chloris singt;
Sich selbst gesund zu machen,
Küßt sie; die Mutter ist vergnügt,
Die Liebesgötter lachen!

Ihr Schönen, mögt nun alle gehn,
Und euch in Tugend üben;
Mögt die gesunde Chloris sehn,
Bereit, wie sie, zu lieben!
Ihr Männer aber, bleibt mir nah',
Des Liedes Zweck zu hören;
Denn gute Dichter sollen doch
Belustigen und lehren:

Es lass' ein schöner Bräutigam
Nie seine Braut alleine,
Daß sie, vor Ungeduld und Gram,
Sich nicht zu Tode weine!
Die Liebesgötter möchten ihn
Aus Preußen und aus Pohlen,
Aus Rom und London und Berlin
Nicht leicht, wie diesen, hohlen!

7.

Der gute Tag.

(Nach Gongora.)

1743.

Das schönste Fräulein unsrer Stadt,
Das Liebe sich erzogen hat,
Ward gestern eine Braut!
Der Bräutigam, des Krieges Sohn,
Der Ehre Knecht verläßt sie schon,
Erst heut mit ihr getraut!

An seinem Halse hängt sie fest;
O, Himmel! wenn er sie verläßt,
Zu Tode grämt sie sich.
„Bleib," sagt das Weibchen, „Männchen, bleib!"
Es grämt sich todt das arme Weib,
Es weint so bitterlich!

„Die Ehre winkt ins Siegesfeld!"
Sagt kurz und gut der Kriegesheld,

Und küßt ihr nur die Hand.
Er legt die Kriegesrüstung an,
Und geht, nur Einen Tag ein Mann,
Und ficht für's Vaterland.

Nur Einen Tag ward sie geliebt!
Das arme Weiblein, herzbetrübt,
Sieht dem Geliebten nach!
Dem Mann von Einem Tag, o wie
So taubenzärtlich hat er sie
Geliebt den Einen Tag!

„Ach, Mutter, beste Mutter!“ spricht,
Der Liebe Schmerzen im Gesicht,
Das junge Weib, das Kind:
„Ach, daß die bösen Tage doch
So lang,“ — es ist, als hört' ich's noch! —
„So kurz die guten sind!“

„Ach!“ spricht die Mutter, „dir zur Schmach
„Läuft er der dummen Ehre nach;
„Ist Ehre mehr als Rauch?
„Was hat der Krieger? Hat er Glück?
„Ein Bein von Holz bringt er zurück,
„Und einen dünnen Bauch!“

„Nein, Mutter! liebste Mutter, nein!
Sie müssen ihm nicht böse seyn,
Er ist ein lieber Mann!
Kein bess'rer lebt in Gottes Welt,
Er kommt belorbert, als ein Held,
Zurück, so bald er kann!“

Die Mutter singt dem Kriegesgott
Ein Lied, so voll von Haß und Spott,
Daß ich's nicht sagen mag!
Die Tochter hört's mit Traurigkeit,
Und denkt dann mit Zufriedenheit
An ihren Einen Tag!

„Zu Bette!“ ruft die Mutter, Kind!“
Die Tochter geht, und sitzt und sinnt
In ihrem Schlafgemach.
Schlaf kommt ihr nicht, sie sitzt und wacht
Und denkt bis in die Mitternacht
An ihren Einen Tag!

Man ladet sie zu einem Schmaus;
Sie geht nicht hin, sie bleibt zu Haus,
Hängt ihrem Kummer nach;
Geht in die Kirche, nie zu Ball,

Und denkt auch dort und überall
An ihren Einen Tag!

Sie sitzt auf ihrer Rasenbank
Im Garten ganze Tage lang;
Flieht Freude, Lust und Scherz,
Und ist in ach! wie kurzer Zeit
Ein Raub des Todes. — Gram und Leid
Ist Gift für jedes Herz!

Sie ruhet, ihre Seel' ist still;
Die Mutter klagt; die Tochter will
Gern sterben, sie wird schwach;
Sie stirbt! Man jammert, man begräbt
Das arme Weib! Es hat gelebt
Nur Einen guten Tag!

Und endlich kommt der liebe Mann
Mit brennendem Verlangen an,
Die liebe Frau zu sehn;
Und sieht, — o Jammer! — nichts von ihr,
Als ihre Leiche vor der Thür
Auf einer Bahre stehn!

Wie heiß und bang klopft ihm das Herz,
Und wie ein Dolch sticht ihn der Schmerz!

Weich ist der harte Held;
Nichts ist ihm Ehre, Ruhm und Glück,
Sein liebes Weib wünscht er zurück
Für alles auf der Welt!

Mit eines Wetteläufers Lauf
Läuft er zum Sarge, reißt ihn auf:
Sie liegt im Sarg, und — lacht.
Kein Wunder, der geliebte Mann
Des Einen Tages stieß daran:
Das hat sie wach gemacht!

8.

Chloe, der Engel.

Auf einer öden Flur lag ich,
Gequält von meines Herzens Triebe.
Den Göttern klagt' ich meine Liebe,
Die Götter all' erbarmten sich;
Ein Engel kam, und küßte mich.

An meinem Silberbach lag ich,
Den Göttern klagt' ich meine Liebe.
Der Bach, von meinen Thränen trübe,

Schwoll auf, des Lebens Lust entwich,
Ein Engel kam, und küßte mich.

Auf unsern höchsten Thurm stieg ich,
Und wollte mich herunter stürzen,
Mir meine Qualen abzukürzen,
Am Ostermorgen öffentlich;
Ein Engel kam, und küßte mich.

O, meine süße Chloe! du,
Wärst du der Engel nicht gewesen,
So wär' ich jetzt noch nicht genesen,
So hätt' ich schon in ew'ger Ruh'
Die Augen zu! die Augen zu!

9.

Das Vögelchen.

„Ich lieb', ich lieb', ich liebe!“ sang
Ein Vöglein in dem Walde,
Sang leise, sang von Liebe krank:
O Liebchen, komm doch balde!

Das Vögelchen, in Liebesnoth
Ließ weit das Lied erschallen,
Und ist am dritten Tage todt
Vom Baum herab gefallen!

10.

Amyntor und Naradine.

Amyntor liebte Naradinen,
Und die Geliebten trug ein Schiff,
Das mitten auf dem wilden Meere
Der wildeste Orcan ergriff!

Der Mastbaum brach, die Taue krachten,
„Gott helfe!“ seufzte der Pilot;
Die Männer standen bey den Pumpen,
Auf dem Verdecke stand der Tod!

Das Schiff litt Schiffbruch! Ihn zu retten
Both ein Vertrauter ihm die Hand;
„Geh, rette meine Naradine!“
Sprach er, — und Er und Sie verschwand.

O, wie so wohl, so wohl du thatest,
O du, der du den Himmel wölbst,
Daß du sie Beyde zu dir nahmest!
Sprach der Vertraute zu sich selbst.

11.

Das Lämmchen.

Belinde, schön und artig, ging
Zu ihrer kleinen Herde flink,
Ein weißes Lämmchen herzend;
Sie küßt's in Daphnis Gegenwart,
Und drückt's an ihren Busen zart,
Gar lieblich mit ihm scherzend!

Ach, wer doch da das Lämmchen wär',
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär'!
Denkt Daphnis, kann's nicht sagen;
Steht still auf seinem grünen Gras,
Spricht zu Belinden: Laß doch, laß
Doch mich das Lämmchen tragen!

Weil sie's wohl selber tragen kann,
Blickt seitwärts sie den Schäfer an,

Der Schäfer stutzt und fliehet, —
Weil er in ihrem scharfen Blick
Nicht seines Lebens einzig Glück,
Nicht ihre Liebe siehet!

Und unter seinem Lieblingsbaum
Schläft er, und sieht in einem Traum
Das weiße Lämmchen tragen!
Ach, wer doch da das Lämmchen wär',
Das Lämmchen, ach, das Lämmchen wär'!
Träumt er, und kann's nicht sagen.

Erwacht geht er in Dorf und Stadt,
Gedankenvoll und krank und matt,
Weil, wo er geht und stehet,
In Dorf und Stadt, und her und hin
Zu Schäfer und zu Schäferinn,
Das Lämmchen mit ihm gehet!

Das Lämmchen, ach, das Lämmchen ist,
Wie, Daphnis! du wohl nimmer bist,
Schon selig hier auf Erden.
Ihr Götter, leben kann ich nicht!
Spricht Daphnis mit sich selber, spricht:
Laßt mich das Blümchen werden!

Der Schäfer, welcher krank und schwach
Aus zarter Liebe ward, ist, ach!
Das Lämmchen nicht geworden!
Ist, seines Lebens nimmer froh,
Gestorben! — Götter! daß doch so
Die Schäferinnen morden!

12.

Die Zeit.

(Nach Gongora.)

Mit Blitzesfittichen entfliehn
Secunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre,
Porphyr und Marmor frißt die Zeit,
Und schöne Wangen werden Trümmer!
Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

Beständig ist der Unbestand,
Und schnell der Wechsel aller Dinge!

Im Stundenglase fällt der Sand,
Die Zeit entflieht, die ich besinge!
Der Herbst bringt Obst, der Winter Schnee,
Der Sommer Korn; des Frühlings Kränze
Verschwinden, wie auf grünem Klee
Der Nymphen und Cytherens Tänze!

Ich weiß, ihr Herr'n, ein schönes Weib,
Das hieß die schöne Magdalene,
Der Fürsten bester Zeitvertreib,
Sang sie, wie Telemachs Syrene!
Nun aber dreyßig Sommer alt,
Ein Anger ohne Blum' und Hügel,
Sieht sie die kläglichste Gestalt
An ihrem Bach, in ihrem Spiegel.

Ich kenn' ein zweytes, überall
Für eine Venus ausgeschrieen;
Bischöfe sah ich, Knall und Fall,
Vor ihrem Bildniß auf den Knieen,
Und nun, was ist's? Ach, dieses Bild
Macht Hogarth nicht mit seinen Farben!
Die Lippen blaß, die Augen wild,
Der Busen welk, und tief die Narben.

Ein drittes kenn' ich, dieses war
Im Himmel eines Erdengottes!
Die Pallas aus der Götterschar
Verehrte sie den Gott des Spottes.
Die hänselte so manchen Hahn,
Der müde sich nach ihr gekrähet!
Und nun macht ein vermißter Zahn,
Daß der Verschmähte sie verschmähet!

Auf eine vierte Häßlichkeit
Wollt' ich mich auch noch wohl besinnen!
Was hülf' es? Theuer ist die Zeit,
Ich will noch heut' ein Herz gewinnen!
Und meine Griechen haben ja
Vier Häßlichkeiten nie beschrieben;
Schweig, Muse! schweig, Belind' ist da;
Gut ist es, singen, besser, l i e b e n!

Mit Blitzesfittichen entfliehn
Secunden, Tage, Wochen, Jahre!
Die Zeit welkt Rosen und Jasmin,
Legt Greis und Jüngling auf die Bahre;
Porphyr und Marmor frißt die Zeit!
Und schöne Wangen werden Trümmer.

Wir leben der Vergänglichkeit,
Ihr Schönen, Frühling ist nicht immer!

13.

Der Sänger und der Ritter.

Auf Amborsts moosigem Felsen saß Rist,
Auf's Knie das Haupt gestützt,
Den Ritter fragte sein Mädchen: wer ist,
Der auf dem Felsen da sitzt?

»Es ist der Sänger, der Felsen bezwang,
Des stolzen Ritters Spott,
Der arme, traurige Sänger, er sang
Geschöpfe Gottes und Gott.«

»Sah dich, du Mädchen! das Herzen bezwingt,
Und lautres Wachs war er;
An deinem Auge geschmolzen, er singt
Geschöpfe Gottes nicht mehr!"

»Sieht da mit sterbendem Blicke so starr, —
Ein überwundner Held,

Und mir, dem Ritter, ein kläglicher Narr, —
In Gottes herrliche Welt!«

»Will sterben, will stürzen den Felsen herab,
Ohn' deinen süßen Kuß;
Will legen sich in ein finsteres Grab,
Weil er heut' sterben muß.« —

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit seinem süßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felsen hinan:
„Der Sänger leben uns muß!“

Und Dank dem Mädchen, der Göttliche sprang
Vom Felsen nicht, sang Spott
Dem stolzen Ritter, dem Stolzen! und sang
Geschöpfe Gottes und Gott!

14.

Liebchen und der Geist.

Ein Geist, behangen weiß und lang,
Mit Fußgeschurr und Kettenklang
In meines Liebchens Kammer drang;

Und seines langen Lebens Schmerz,
Und sein gebrochnes weiches Herz,
Ihr klagte, seufzend himmelwärts;

Mein Liebchen fein zu Bette lag,
Nicht hörte Geist und Geistes Klag',
Sanft schlief bis an den hellen Tag;

Dem Geist die Nacht nicht lange währt;
Denn er mein Liebchen hochverehrt,
Nicht weg von ihm das Auge kehrt;

Der Geist auf ein zerbrechlich Bret,
Mit Geistestritt sich setzt vor's Bett,
Und knack! das Bret zerbrechen thät';

Und Liebchen aus dem Schlaf erschrickt,
Vor'm Bett den weißen Geist erblickt,
Und ängstig unter's Deckbett rückt.

Und Geist, erhebend sein Gesicht,
Mit leisem Geisterlispel spricht:
»Schön Liebchen, stirb von Schrecken nicht!«

Schön Liebchen unter'm Deckbett schwitzt,
Der Geist auf Geistesknien sitzt,
Und ärger als schön Liebchen schwitzt.

Der Geist das Liebchen hoch verehrt,
Kein Auge weg vom Bette kehrt,
Und bittsam einen Kuß begehrt!

Den Kuß ich euch nicht geben kann,
O guter Geist, es geht nicht an;
Ich raubt' ihn meinem künft'gen Mann!

Wie Kätzlein schleichen, also schlich
Der Geist sich weg, und freute sich
Des Liebchens — und — — der Geist war ich!

„O, solch ein Liebchen, Lobesan,
Nicht trefft in Gottes Welten an!“
Ich sprach, und ward des Liebchens Mann.

Das Liebchen, fromm und hochverehrt,
Nicht fromm mehr ist, ist umgekehrt,
Seit's: „Liebes Weibchen!“ rufen hört!

Lebt Weib und Mann in Angst und Noth,
Wünscht Weib und Mann sich frühen Tod!
Ach! ihrer sich erbarme Gott!

15.

Das Röslein.

An unserm kleinen Emma-Bach
So schön ein Röslein stand,
Daß ich's wollt' brechen, und darnach
Ausstreckte meine Hand;

Und aber wundersam zurück
Von selbst die Hand sich zog;
Und wundersam den Augenblick
Aus ihr ein Thierlein flog;

Und summ und summ um mich herum
Das Thierlein saus't, und ab
Vom Röslein mich mit dem Gesumm
Weit führte weg, und gab

Dem Röslein sänftlich einen Kuß,
Flog wieder dann hinein;
Des schönen Rösleins Genius
Wird's wohl gewesen seyn.

16.

Der Dichter Dallamall.

Wenn seinen Geist zu göttlichen Gesängen
Der Dichter hoch erhebt!
In ihm Gedank' und Wort' sich drängen,
Er, wie ein Adler, schwebt
Weit über unsern Erdefinsternissen
Mit seinem Harfenspiel:
Dann fühlt sein Herz sich los gerissen
Von irdischem Gefühl!

So hatte sich und seinen Geist erhoben
Der Dichter Dallamall,
Der Sonnenadler! schwebend droben
Am hohen Sonnenball,
Sah er als wie ein Erbschen schweben
Die Erd' in dicker Luft;
Und Betty kam, ihm einen Kuß zu geben,
In Rosenwolkenduft!

Diana kann nicht schöner kommen,
Als wie das Mägdlein kam!
Hat's aber doch nicht wahrgenommen;
Den Kuß das Mägdlein nahm,
Nahm oder gab! — hat's nicht gefühlet,
Wie'n Kuß zum Herzen geht;
Hat seine Harfe fortgespielet
Der göttliche Poet!

17.

An die Muse.

Die Liebe spielt, sie ist ein Kind,
Dort unter meinen Myrten!
Und dieses Kindes Sclaven sind
Eroberer und Hirten!

Sind Mann und Weib, von hohem Sinn,
In hohen Ritterorden;
Und dieses Kindes Sclave bin
Auch leider ich geworden!

Geworden, ach, in einem Huy!
Und zentnerschwere Ketten
Schlepp' ich da nun, ich Sclave, pfuj! —
Wollst, Muse, mich erretten!

18.

Der Ritterschlag.

Ein Mädel jung am Wege saß,
Und Blumen aus einander las;
Die Augen Kohl'n, die Hände Milch,
Die Wangen Ros'n, das Mieder Zwillch,
Der Blick in Blumen auf dem Schooß,
Der Busen sittig, nirgend bloß!

Mit ihren Blumen gelb und weiß,
Und grün und roth, sie hielt mit Fleiß
Ein klein Gespräch, und eingekehrt
In sich, sie all' von dem nicht hört,
Das außen her um sie geschah;
Saß wie ein Mäuschen still; und da
Hört ihr Gespräch der Ritter Spring,
Der stolz ihr nicht vorüber ging!

„Du, Blümle, du so schön, so schön;
Min lewe Männle di soll sehn!

Deß heſt du Rohm un Ehre mit,
Du, Blümle, du ſo witt, ſo witt!
I ſtek di ehm an't gode Hert,
Sterfſt, Blömle, ſterfſt, heſt kenen Schmert.
Sin Hert, ſo witt, het kenen Flek,
Is Goden blöd', is Böſen kek!
Du, Blümle, du! wie Roſe roth,
In ſinem Kranz heſt ſöten Doth.«

Und Ritter Spring das eben hört,
Und Schwätzens viel ſich nicht erwehrt,
Und ſagt: „Gott grüß' euch, jung, ſchön Weib!
„Macht euch ſo ſchönen Zeitvertreib,
„Der Blumen Luſt iſt allzu groß,
„Die Blumen weg von eurem Schooß,
»Und her ihn mir, zu Ritterſitz!«
Das Mädel jung, aufflog und ritz!
Ihm gab auf'n Mund ſo derb ein'n Schlag,
Daß ſo der Hälfte keinen mag;
Ließ ſtehn mit ſeinem dicken Mund
Den Ritter Spring, und auf zur Stund'
Zum Manne hin, und ſagt' ihm nichts
Vom Ritterſchlag, und munter ſpricht's

In süßem Plattdeutsch laut es nach,
Was leis' es mit den Blumen sprach,
Und flugs — als ob's was Böses hätt'
Niemahls gethan — mit ihm zu Bett'!

Inhalt.

Fabeln.

	Seite
Vorbericht.	3
1. Die reisende Fabel.	5
2. Der Löwe, der Tieger und der Wandersmann. An des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit.	7
3. Der Habicht und die Störche.	9
4. Der Löwe und der Fuchs.	—
5. Ein Hengst und eine Wespe.	10
6. Die Katze und die Maus.	11
7. Der Esel und die Löffelgans.	12
8. Der Fabeldichter und das Würmchen.	—
9. Die Sänger und die Kunstrichter.	13
10. Der Adler und die Lerche.	15
11. Der Schwan und die Änte.	16
12. Der Hirsch, der Hase und der Esel.	17
13. Der Stahr und die Lerche.	18
14. Die Gärtnerinn und die Biene.	19
15. Die Gemse und die Ziege.	—
16. Die Älster und der Uhu.	21
17. Der Fuchs und der Hofhund.	22
18. Der Wiedehopf und die Nachtigall.	24
19. Der Aal und die Schlange.	25
20. Der Esel und die Nachtigall.	26
21. Die jungen Wölfe und der Bär.	28

Seite
22. Der Kater und die Katze. . . . 29
23. Der Löwe und der Stier. 30
24. Der Löwe und die drey Tieger. . . . 31
25. Die zwey Wölfe, Vater und Sohn. . . 32
26. Der Adler und der Rabe. 33
27. Der Rabe und der Kunstrichter. . . . 34
28. Die Schöpfung der Vögel. 35
29. Der Sperber und die Lerche. . . . —
30. Der Bauer und der Schäferhund. . . 36
31. Der schlafende Löwe. 37
32. Der erwachte Löwe. 38
33. Die Taube der Venus und die Eule der Pallas beschliessen ihr Gespräch. 39
34. Die Nachtigall und der Uhu. . . . 40
35. Der Kater und die kleinen Vögel. . . 41
36. Der Hamster und der Dachs. . . . 42
37. Die zwey Esel, der Wiedehopf und die Gans. 43
38. Der Elephant und die Maus. . . . 44
39. Der Stieglitz und die Lerche. . . . 45
40. Der Sperling und die Nachtigall. . . 46
41. Das Gemählde und der Käufer. . . . 47
42. Der Maulwurf und der Hamster. . . —
43. Der Esel und der Löwe. 48
44. Das Veilchen und der Grashalm. . . 49
45. Äsop und der Abderit. 50
46. Der Hahn und die Hausmagd. . . . 51
47. Der Esel und der Müller. 53
48. Der Schmetterling und die Biene. . . 54
49. Das Hühnchen und der Hahn. . . . 55
50. Die Rosenknospe und die Lindenblüthe. . 56
51. Der Dichter und ein Fuchs. 57
52. Tamerlan und seine Tochter. . . . 58
53. Der Esel und sein Reiter. 59
54. Das Deutsche Pferd und das Brittische. . 60

Seite
55. Der Fuchs, der Stier und das Lamm. . . 62
56. Der Mahler Rubens und sein Affe. . . 63
57. Der Schmetterling und die Biene. . . 64
58. Der Adler und der Taubenfalke. An unsere Dichter. 65
59. Der Wiedehopf und die Mücke. . . . 66
60. Der Hund und der Wolf. . . . . —
61. Der gebärende Berg. 69
62. Die Fledermaus. 70
63. Der Greis und der Tod. 71
64. Der Hirsch, der sich im Wasser sieht. . . 73
65. Der alte Löwe. 74
66. Die Grille und die Ameise. 76
67. Das Pferd und der Esel. 77
68. Der Wolf und die Ziege. 78
69. Der Esel in der Löwenhaut. 80
70. Der Stierkampf und die Frösche. . . . 81
71. Der Rabe und die Pfauen. 82
72. Die Ameise und die Fliege. 84
73. Die Berathschlagung der Pferde. . . . 88
74. Der Wanderer und die Turteltaube. . . 92
75. Der Ziegenbock und der Wolf. . . . 93
76. Das Pferd und der Hund. 94
77. Der Fuchs und der Rabe. 96
78. Der Fischreiher. 97
79. Die Sperlinge. 99
80. Die Donau und der Leyta-Bach. . . . 100
81. Der Grübler und Apoll. 101
82. Die Rose, die Rebe, der Distelkopf und Jupiters Adler. 103
83. Der Tropfen. 106
84. Der alte Esel. 108
85. Der Löwe auf der Jagd. 109
86. Der Tieger. 110

Seite
87. Das Schaf. 111
88. Der Wolf und der Hund. 112
89. Der alten Eule Hochzeit. 113
90. Der Adler und der Uhu. 114
91. Der Hamster und Hamstergräber. . . . 115
92. Der Weise und die Mücke. . . . . . —

Erzählungen.

1. Der Thieradel. An Ewald Christian von Kleist. 119
2. Der arme Mann und sein Kind. . . . 121
3. Die dankbare Nachtigall. 124
4. Das alte Pferd und der arme Mann. . . 125
5. Die fromme Nachtigall. 126
6. Doris im Garten. 128
7. An Geßner, Verfasser des Daphnis. . . 131
8. An den Knaben Gottfried Herder. . . 132
9. Selma. 133
10. Konfuzius. 135
11. Adam und die Thiere. 136
12. Der erste Criticus. 138
13. Die Milchfrau. 139
14. Die Raupe und der Schmetterling. . . 141
15. Die Eiche und der Kürbiß. 142

Romanzen und romanzische Lieder.

Vorrede. 149
Zur Einleitung. 151
1. Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Ältern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen, sondern ihnen ihren freyen

Seite

Willen lassen sollen: enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Veltens, der sich am 11. Aprill 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattinn Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet. 153
2. Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirthes im Wallfische zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählet. Aus seiner Holländischen Mundart in Hoch-Deutsche Reime getreulich übersetzt. 167
3. Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennet durch einen Zweykampf, in welchem Herr Damon von seinem Nebenbuhler am 20. August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem großen Streitdegen durchs Herz gestochen wurde, wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen. Zum Troste der herzlich betrübten Ismene gesungen. . . 175
4. Alexis und Elise in drey Gesängen. . . 180
Erster Gesang. 182
Zweyter Gesang. 188
Dritter Gesang. 193
5. Philaidilis. 199
6. Der schöne Bräutigam. Nach dem Spanischen des Gongora. 203
7. Der gute Tag. Nach Gongora. . . . 208
8. Chloe, der Engel. 212
9. Das Vögelchen. 213
10. Amyntor und Naradine. 214
11. Das Lämmchen. 215
12. Die Zeit. Nach Gongora. 217

		Seite
13.	Der Sänger und der Ritter.	220
14.	Liebchen und der Geist.	222
15.	Das Röslein.	224
16.	Der Dichter Dallamall.	225
17.	An die Muse.	227
18.	Der Ritterschlag.	228

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

Fabeln, Erzählungen und Romanzen

Wien 1816

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2152
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259929-7